

# ***DIE EICHE DER GÖTTER***

## *1.Kapitel*

1.

Andrea Haager kroch noch etwas tiefer unter die wärmende Decke. Es war Ende März, und das Wetter hatte noch einmal mit voller Wucht zugeschlagen. Draußen pfiff der Wind ums Haus, und der Regen klatschte gegen die Fensterscheiben, so dass man es nur im Bett aushalten konnte. Andrea hielt ihr kleines Plüschtier in der Hand und kuschelte es an sich. Die Tür zur Diele war immer einen Spalt offen, damit Kalja, der grauschwarze Kater von Andrea, jederzeit ein und ausgehen konnte. Sie hatte ihn vor einem Jahr halbverhungert in ihrem Garten aufgelesen und wieder aufgepäppelt, und seither war er ihr ständiger Gast, nur das Stromern konnte er nicht lassen. Während sie dem monotonen Prasseln der Regentropfen lauschte, die der Sturm gegen ihr Schlafzimmerfenster peitschte, fielen ihr langsam die Augen zu und sie schlief ein.

Leise knarrte die Tür. Andrea schreckte aus dem Schlaf auf, und ein seltsames Geräusch weckte sie wieder auf, ein Geräusch, als ob etwas an ihr Bett heranschleichen würde. Sie tastete verschlafen nach dem Lichtschalter, als ihre Hand etwas Weiches, Warmes, Nasses berührte.

" Warst Du schon wieder bei dem Sauwetter draußen jagen, Kalja!"

Andrea ärgerte sich über ihren Kater, denn wenn er schon im Regen herumstromern wollte, dann sollte er gefälligst draußen bleiben und nicht nass und dreckig ins Bett kommen.

Ihre Hand hatte den Lichtschalter erreicht und drückte den Knopf hinein. Das grelle Licht blendete sie zuerst, doch trotzdem konnte sie den Schatten gerade noch sehen, der in diesem Moment aus ihrem Schlafzimmer verschwand.

„Kalja?“ Leise rief sie noch einmal den Namen des Katers und lauschte in das alte Haus hinein, doch außer dem Knarren und Knorren, das von dem alten Gebälk kam, das seit fast einem Jahrhundert schon den Stürmen hier am Land widerstand, konnte sie nichts erkennen. Da erst bemerkte sie die Spur, die von ihrer Bettdecke zum Schlafzimmereingang führte. Das, das sie gespürt hatte, als sie den Arm ausgestreckt hatte, mußte ihr Kater gewesen sein, und er mußte verletzt sein, den von ihrer Bettdecke, über den weißen Veloursteppich zur Türe zog sich ein dünner Streifen von Blutstropfen! Andrea sprang aus dem Bett auf und folgte der Blutspur.

„Kalja! Komm doch, komm zu mir...“ Als sie die Türe zur Diele aufstieß, erstarrte sie. Das letzte, das Andrea in ihrem Leben sah, war diese gräßliche Fratze, die sich über sie beugte. Ihr Todesschrei verhallte ungehört in dem großen alten Haus...

Kommissar Heinz Schmidt wendete sich voller Ekel ab.

"Das ist ja grauenvoll! Welche Bestie kann denn so etwas tun? Das kann doch kein Mensch mehr sein!"

Thomas Heineken wischte sich die Hände in einem desinfiziertem Tuch ab und sah Heinz forschend an.

"Der Tod trat wahrscheinlich durch den ungeheuren Blutverlust ein, als dem Opfer mit einem scharfen Gegenstand die Gesichtshaut abgetrennt wurde. Gewehrt hat sich das Mädchen anscheinend nicht. Unter den Fingernägeln befindet sich nichts, was danach aussieht. Wahrscheinlich war die Arme vor Furcht wie gelähmt. Mehr kann ich erst morgen nachmittag, nach der Autopsie sagen."

Thomas spürte, wie der Kommissar bei diesem Anblick fühlen mußte.

Ihm selbst, als Gerichtsmediziner bestimmt abgehärtet, hatte es beim ersten Anblick der Leiche einen Stich gegeben. Dieses junge Ding mußte von seinem Mörder regelrecht abgeschlachtet worden sein. Den schlimmsten Verdacht, den Thomas aber hatte, würde er erst bei der Obduktion feststellen können, doch wenn das wirklich stimmen sollte, dann...

"Ist nicht unbedingt Deine Sache, sowas?" Er legte seinen Arm um die Schulter von Heinz, dem man ansah, daß ihm die Knie weich wurden. Heinz Schmidt und der Arzt waren gemeinsam aufgewachsen, und während Thomas die Medizinerlaufbahn einschlug, wurde Heinz Polizist mit Leib und Seele. "Ich bereite jetzt alles für die Untersuchung vor. Wir treffen uns morgen am Abend, dann kann ich Dir schon mehr sagen. Und nimm's Dir nicht so zu Herzen, dem Mädchen kannst Du sowieso nicht mehr helfen."

Er packte seine Tasche und kämpfte sich durch die Masse der Neugierigen zu seinem Auto, das in der Hauseinfahrt parkte. Es war immer wieder das Gleiche: Kaum passierte etwas Schlimmes, egal ob es ein Unfall, oder wie hier, ein Mord war, waren Dutzende Schaulustige da, die alles behinderten. Am liebsten würde er einen nach dem anderen an der Leiche vorbeiführen und ihnen das Grauen zeigen, so dass ihnen die Lust darauf gründlich vergehen würde, aber er schüttelte nur angewidert den Kopf und startete den Wagen. Mit einer Hand auf der Hupe bahnte er sich einen Weg durch die Menge.

„Platz da! Geht doch aus dem Weg!“ schrie er durch das geöffnete Seitenfenster. Bevor er in die Zufahrtsstraße einbog, sah er noch im Rückspiegel, wie die Gendarmen ein rotes Band spannten, um die Schaulustigen auf Distanz zu halten.

Durch die Lücke, die Thomas Heineken in der Menschenmenge hinterließ, fuhr gleich darauf ein grauer Kastenwagen vor das Haus. Zwei Männer sprangen aus dem Wagen und schoben einen Blechsarg von der Ladefläche. Routiniert hoben sie die Leiche in den Sarg. Sie war schon seit Stunden tot und die Leichenstarre war gerade voll ausgebildet. Als die beiden Männer den Körper mit Gewalt in die Blechkiste hineinzwängten und die Hände, die über dem Kopf gekreuzt waren, in die richtige Stellung bogen, um den Sarg schließen zu können, mußte sich Heinz Schmidt fast übergeben. Zu deutlich hörte er das Knirschen, als die Ellbogen - und Schultergelenke der Toten widerspenstig nachgaben.

Während die Leiche abtransportiert wurde, sah sich Kommissar Schmidt im Haus und im Garten um. Andrea Haager wohnte nicht unbedingt armselig, das war sicher. Doch als Tochter eines reichen Unternehmers konnte sie sich ihren Wohnsitz hier in Großmain, einer idyllischen Ortschaft bei Salzburg, direkt an der Grenze zu Bayern gelegen, locker leisten. Das Haus war eine alte Herrenvilla aus der Jahrhundertwende und lag etwas außerhalb der Gemeinde am Ende einer langen Zufahrt auf einem Hang. Rundherum war ein großer Park angelegt, umzäunt mit einem zwei Meter hohen Gitter mit Stahlspitzen. Unbemerkt an das Anwesen zu kommen, war leicht, da der nächste Nachbar hunderte Meter entfernt war und die Zufahrtsstraße nicht beleuchtet wurde, aber in den Park einzudringen, fast unmöglich. Nicht nur die Stahlspitzen machten solch einen Versuch zu einem sinnlosen Unterfangen, der ganze Zaun war noch zusätzlich durch ein Alarmsystem gesichert, das direkt mit der nächsten Gendarmeriedienststelle verbunden war. Anscheinend hatte ihr Vater großen Wert auf die Sicherheit seiner Tochter gelegt. Aber es war vergebens...

Das Mädchen mußte, nach den ersten Untersuchungen Heinekens, am Montag oder Dienstag getötet worden sein, der Mord selbst wurde erst Tage danach entdeckt, als die Haushälterin, wie jeden Donnerstag, kam, um sauberzumachen. Die Tote lag mit dem Gesicht nach unten in einer riesigen Blutlache im Bett, die Hände über dem Kopf überkreuzt und halb zugedeckt. Offensichtlich mußte die Leiche vom Mörder in diese sonderbare Position gebracht worden sein, was verdächtig nach einem rituellem Mord aussah. In diese Richtung wies auch die Tatsache hin, daß Nichts aus dem Haus gestohlen worden war, wie die Haushälterin nach dem ersten Augenschein bestätigt hatte. Auch wurde das Opfer mit größter Wahrscheinlichkeit nicht mißbraucht, so daß ein Raubmord oder ein Sexualdelikt nicht in Frage kamen.

Während Schmidt den Zaun abschritt, um eine Spur zu entdecken, die der oder die Mörder hinterlassen hätten können, rekapitulierte er die ersten Eindrücke über den Fall.

Tatsache war, daß Andrea Haager in der Ortschaft sehr bekannt war, speziell bei den jüngeren Jahrgängen, mit denen sie jedes Wochenende in den Lokalen der Umgebung verbrachte. Feinde hatte sie hier keine, nach den ersten Aussagen zu schließen. Bedächtig strich Schmidt mit den Fingern über die Zaunspitzen.

" Die sind so scharf, daß da keiner drüber kann. Der oder die Täter - ich tippe auf mehrere - müssen entweder von dem Opfer eingelassen worden sein, oder über einen Nachschlüssel verfügen. Wenn die Bekannten der Frau vernommen werden, achten sie besonders darauf, ob wer einen Nachschlüssel hat, oder vielleicht über eine Verabredung des Opfers Bescheid weiß, Inspektor Heiss!"

Inspektor Heiss war ein junger Kollege von ihm, der erst zwei Tage zuvor aus Wien gekommen und ihm als Assistent zugeteilt worden war. Er hatte eine profunde Ausbildung bei der Kobra - Einsatztruppe genossen und war bestimmt durch eine harte Schule gegangen. Aber als er das erste Mal diese Leiche gesehen hatte, wechselte auch er seine Gesichtsfarbe ins Graue.

„Mach ich, Herr Kommissar. Und wie ist das mit Sektenzugehörigkeit, wie Sie zuerst meinten?“

Schmidt nickte. „Das sieht verdammt stark nach dieser Richtung aus, da haben sie recht! Normal kann einer nicht sein, der so etwas macht. Auf das passen Sie auch auf!“

Wieder im Haus, sah sich der Kommissar noch einmal alle Fenster an. Kein Einziges war aufgebrochen, die Eingangstüre war verschlossen und der Schlüssel hatte auf der Innenseite gesteckt, als die Haushälterin gekommen war. Das waren alles Anzeichen dafür, daß die Täter ungehinderten Eintritt in das Haus bekommen hatten, sei es, daß Andrea Haager sie selbst eingelassen hatte, sei es daß sie einfach vergessen hatte, abzusperrern.

Während er nachdenklich im Wohnzimmer stand und sich den Raum genau ansah, die Einzelheiten, die vielleicht wichtig werden konnten, in sich aufzog, spürte er plötzlich, wie ein kleiner Körper seine Füße umschmiegte. Der Kater der Toten schmierte sich um seine Beine und schnurrte, daß es eine Freude war. Er hob den kleinen Kerl hoch und streichelte ihm über das Fell.

"Und was machen wir mit Dir, mein Kleiner? Irgendwo mußt Du ja unterkommen! Weißt Du was? Bis der Fall geklärt ist, werde ich Dich mit nach Hause nehmen. "

Er ging mit dem Kater in den Vorraum, wo sein Assistent gerade mit einigen Kollegen diskutierte. Heiss löste sich aus der Gruppe und kam zu ihm.

"Herr Kommissar, wir haben den Vater der Ermordeten per Telefon erreicht, er hält sich zur Zeit in der Schweiz bei einem Vortrag auf. Er kommt mit dem nächsten Flugzeug in Salzburg an!"

Er schüttelte seine schwarze Mähne, die seine südländische Abstammung, seine Eltern wanderten aus Spanien gleich nach dem Krieg in Österreich ein, nicht verleugnete. "Der ist total fertig. Viel helfen wird er uns nicht, habe ich so das Gefühl. Ich glaube eher, daß da etwas auf uns zukommt. Der will bestimmt, daß wir den Fall bis Morgen geklärt haben!"

"Das lassen Sie nur meine Sorge sein," erwiderte der Kommissar, "auch schwerreiche Leute sind nur Menschen. Und in so einem Fall erst recht. Da kann ich jeden verstehen, der die Nerven wegschmeißt, egal ob Bettler oder Millionär!"

Die Technikergruppe um Inspektor Heinrich verließ in dem Moment das Schlafzimmer und versiegelte die Türe von außen. Inspektor Heinrich gesellte sich kurz zu den beiden.

"Wir sind mit den Spuren fertig, Herr Kommissar. Wir werden morgen die ersten Ergebnisse auswerten können. Falls Sie also etwas wissen wollen, ab übermorgen. Schönen Tag noch!"

Schmidt zuckte mit den Schultern und sah Inspektor Heiss an. Um sich im Haus umzusehen, war es jetzt zu spät. Sie konnten erst wieder in die Zimmer, wenn die Spurensicherung die Siegel wieder entfernt hatte, am nächsten Tag.

"Na, da werden wir auch Feierabend machen. Morgen ist auch noch ein Tag, und der wird schwer, sehr schwer werden! Wer holt den Vater des Opfers vom Flugplatz ab?“ Schmidt sah Heiss mit blitzenden Augen herausfordernd an: „, Sie melden sich freiwillig, habe ich gehört? Ich kümmerge mich um die Katze! Die braucht auch jemanden!"

Schmidt steckte den Kater in seinen Mantelaufschlag und wendete sich zum Gehen. "Morgen um acht in meinem Büro. Salü!"

Langsam fuhr er die Zufahrtsstraße entlang. Der Regen, der für ein paar Stunden aufgehört hatte und in ihm die Hoffnung weckte, endlich wieder ein paar Sonnenstrahlen zu ergattern, begann jetzt wieder mit unverminderter Stärke. Die ganze Umgebung war in ein diffuses Licht getaucht, das die tiefschwarzen Haufenwolken gerade noch von der Sonnenstrahlung durchließen. Das Licht der Scheinwerfer hatte Mühe, den feinen Nebel zu durchdringen, den die Wassertropfen, die auf dem Asphalt zerstieben, erzeugten, und die Scheibenwischer konnten die Wassermengen mit Müh und Not bewältigen. Heinz Schmidt drehte das Autoradio lauter, um das Niederklatschen der Regentropfen auf die Windschutzscheibe zu übertönen. Seit zwei Wochen regnete es an einem Stück, und es war keine Besserung in Sicht, es war einfach niederschmetternd und paßte zu dem Stimmungstief, in dem er sich seit einiger Zeit befand, genauer gesagt, seit dem endgültigen Schlußstrich unter seine Ehe vor zwei Monaten. Im Ort sprang er noch schnell aus dem Auto und kaufte in einem Gemischtwarenhandel Katzenfutter für seinen kleinen Gast ein.

Als er die Eingangstüre seines Apartments in der Salzburger Altstadt aufsperrte, hörte er schon das Telefon im Flur läuten.

'Ach ja, morgen ist Dani abzuholen!' erinnerte er sich sofort. Jeden Freitag abend kam seine Tochter zu ihm und blieb bis Samstag abend. Sie war der einzige Lichtblick in seinem momentanen Privatleben, denn nach seiner Scheidung brauchte er lange Zeit, um seine Einsamkeit zu überwinden.

Wenn damals nicht dieser verdammte Alkohol gewesen wäre, der ihn fast in die Gosse gebracht hatte. Zwei Jahre hatte seine Frau um ihn gekämpft, hatte sie versucht, ihn zurückzugewinnen, ihn dem Alkohol zu entreißen, aber diese Teufelsdroge war einfach stärker als seine Bindung zu Angela. Erst als sie die Scheidung eingereicht hatte, wurde ihm bewußt, daß er dabei war, sein Leben, und das seiner Frau und seiner kleinen Tochter zu zerstören.

Doch für seine Ehe war es zu spät. Vorerst zumindest, hatte er doch noch immer die Hoffnung, daß sie einmal zurückkehren würde, wenn er seine Sucht überwunden hat...

Heinz eilte zum Telefon und riß gierig den Hörer von der Gabel.

"Hallo, hier Schmidt?"

"Ich bin's, Daniela! Wie geht's Dir, Papa? Kann ich morgen kommen?"

Die helle Stimme seiner Tochter zauberte unwiderstehlich ein sanftes Lächeln in sein Gesicht.

"Natürlich, Schatz, morgen um Fünf bin ich daheim, ich freue mich schon! Und wie geht's Mama?"

"Ach, der geht es gut, sie trifft sich morgen mit Richard und da fahren sie fort. Drum darf ich auch bis Sonntag bleiben, weil sie auch solange wegbleibt!"

Das war ein Schock für Heinz! Richard war ein ehemaliger Kollege von ihm, als er noch in Wien im Kommissariat arbeitete, bevor er nach Salzburg versetzt wurde. Richard war immer an Angela interessiert, das wußte Heinz, und jetzt sah es so aus, als ob er die Chance wahrnehmen würde! Vor seinen Augen verschwamm plötzlich alles, er mußte sich setzen.

"Na, da freue ich mich aber, daß Du so lange bleiben kannst." brachte er gerade noch heraus, "aber jetzt habe ich noch Arbeit. Also morgen um Fünf, Schatz!" Gedankenverloren legte er den Hörer in die Gabel zurück und zündete sich eine Zigarette an. Das war ein empfindlicher Schlag für ihn! Heinz spürte das erste Mal seit langem den Drang, einfach runter zu gehen, auf die Straße, in die nächste Kneipe, und sich dort volllaufen zu lassen. So lange volllaufen zu lassen, bis er alles vergessen konnte, alles, die Gedanken, die ihn quälten, die ihn manchmal bis in den Schlaf verfolgten, wenn er im Bett lag und an die Leichen dachte, die er in seinem Beruf gesehen hatte.

Immer wollte er hart sein, unverletzbar sein gegenüber den anderen, aber jedesmal, wenn er zu einem Fall gerufen wurde und das nächste Opfer sah, ging es ihm gleich - der Magen rebellierte, die Hände zitterten, der Fall wurde zu seinem persönlichem Anliegen, zu seinem ganz eigenem Rachefeldzug gegen den Täter. Denn immer wieder kam in ihm der Gedanke hoch, daß das Opfer seine Tochter, seine Frau, seine Eltern, sein Freund sein könnte!

Früher schluckte er diese Gedanken mit einem Bier und einem Schnaps hinunter. Dann wurde es im Lauf der Zeit immer mehr, bis er die Übersicht verlor...

Und jetzt spürte er wieder diesen Drang, und er wußte, daß ihn dieser Drang ruinieren würde, wenn er ihm nachgeben würde. Als die Zigarette so kurz war, daß er sich seine Finger verbrannte, riß es ihn aus seinen Gedanken.

Hastig dämpfte er die Zigarette aus und sprang auf. Nervös ging er im Vorraum auf und ab und versuchte, seine Gedanken in eine andere Richtung zu lenken, weg vom Alkohol. Er kannte das Gefühl nur zu gut: Solange er nicht daran dachte, war seine Abhängigkeit für ihn nicht zu spüren, war sie nicht vorhanden in seinem Leben. Aber hatte er nur einen Gedanken daran verschwendet, ließ er ihn nicht mehr los und verstärkte sich von Stunde zu Stunde, bis er den Drang nicht mehr aushalten konnte und ihm nachgab; Ein letztes Mal, wie er sich immer wieder gesagt hatte. Und dieses letzte Mal gab es immer nur bis zum nächsten Gedanken, der ihn irgendwann einmal quälen würde! Dann gab es wieder ein letztes Mal, nur um dem Drang, der sich in seinem Gehirn festgefressen hatte, ein wenig nachzugeben und Alles wieder ein bißchen erträglicher zu machen.

"Nein, ich halte durch!," keuchte er. Er sperrte die Türe von innen zu und zog den Schlüssel ab, sperrte sich selbst ein in seiner Wohnung, in der es keinen Alkohol gab und ging ins Bett. Er wußte, er mußte durchhalten, er mußte einfach...

Es wurde eine unruhige Nacht für Schmidt.

Laufend tauchten Bilder der so schrecklich zugerichteten Leiche von Andrea Haager auf. Das Gesicht, das keines mehr war, die Augen, die stumpf aus der zerrissenen Fleischmasse ragten, so als ob sie absichtlich gelassen worden wären, zur Verhöhnung derer, die in das Gesicht sehen mußten.

Schweißnass wachte er auf, wälzte sich stöhnend auf die andere Seite, versuchte wieder einzuschlafen. Doch das Gespenst in seinem Hirn, das ihn so quälte, gab ihm keine Ruhe, ließ ihn aufs Neue erschauern, brachte ihm immer und immer wieder die Bilder vor Augen. Nach ein paar Stunden, es mußte schon nach Mitternacht sein, hielt er es nicht mehr im Bett aus: Hastig sprang er auf, warf sich die Jacke um, packte die Zigarettenpackung ein, und stürmte in die klare Nacht hinaus...

Als er das Trottoir betrat, schlug ihm ein frischer Wind entgegen, der den Duft des nahenden Frühlings trug. Heinz holte tief Luft und ging die Straße entlang, immer in Richtung der einzelnen Lichter, die aus dem Dunkel der Nacht aufleuchteten von den wenigen noch offenen Cafés und Wirtshäusern und die für ihn in dieser Nacht so wie früher zum Leuchtturm wurden. Zum Leuchtturm, der einem den sicheren Weg in den heimatlichen Hafen zeigte, um sicher anzukommen, nur daß diese Lichter ihm den sicheren Weg in das Verderben bedeuteten, einen Weg ohne Wiederkehr, der ihn mit Haut und Haaren aufzufressen drohte. Der ihn willenlos machte, aber der ihm eines brachte, das er brauchte: Das Vergessen, das Eintauchen in dumpfe Teilnahmslosigkeit, in der man dann endlich, endlich wieder schlafen konnte so wie früher...

Bestialisch ertönte das monotone, immer wiederkehrende Läuten des Weckers in den Ohren, marterte das Hirn, das aufgeschwollen zu sein schien. So aufgeschwollen, daß es am Schädelknochen scheuerte, rieb, einen zum Wahnsinn treiben konnte. Heinz schlug die Augen auf und atmete schwer den süßlichen Duft nach verbrauchter, abgestandener Luft, die vom Alkohol geschwängert war, ein. Sein Magen rebellierte, teils weil ihm so schlecht wie schon lange nicht mehr war, teils aus Ärger, als er begriff, daß er wieder einmal seinen Kampf verloren hatte, daß er wieder einmal abgessackt war.

Ein Schwall gelblicher Sauce erbrach sich über das Bettzeug, tropfte auf den Teppich. Als Heinz die Bescherung sah, ging es erst richtig los. Erst als er gar nichts mehr im Magen hatte, das rauskommen konnte, beruhigte sich sein Magen wieder. Er stand auf und wankte ins Bad, zog sich die Klamotten aus und schmiß sie, so wie sie waren, in die Waschmaschine.

Stellte sich unter die Dusche und drehte das kalte Wasser voll auf. Langsam kehrte wieder Leben in seinen Körper zurück und er begann klar zu denken.

Verdammt, es kam Dani auf Besuch, und in der Wohnung stand der Geruch vom Alkohol, der Geruch, den sie nur zu gut kannte und den sie nie mehr wieder riechen wird müssen, wie er ihr so oft schon versprochen hatte! Bis am Abend mußte der Gestank aus der Wohnung, das wußte Heinz, auch wenn den ganzen Tag das Fenster offen wäre.

Während er Kaffee aufstellte und sein Bettzeug abzog, wobei er immer wieder unterbrechen mußte, um Luft zu holen, überlegte er fieberhaft, wo er eigentlich überall am Vortag war. Er konnte sich an Nichts mehr erinnern, hatte ein totales Blackout. Er wußte nur eines: Er hatte wieder einmal sein Versprechen, nie mehr wieder Alkohol zu trinken, gebrochen. Orientierungslos irrte er in seiner Wohnung umher und versuchte, Anschluß an den gestrigen Tag zu finden, doch es war zwecklos. Seine Gedanken waren wie weggeblasen, das Letzte, an das er sich noch erinnern konnte, war, daß er nach Mitternacht die Wohnung verlassen hatte, um einen, nur einen einzigen Schluck zu trinken.

Nachdem der zweite Wecker, der für halb Acht Uhr gestellt war, läutete, schluckte Heinz den letzten Kaffee hastig hinunter und griff sich seinen Mantel.

Als er auf der Straße stand und seinen Autoschlüssel aus dem Mantelsack angelte, zog er die frische Morgenluft ein. Nach den letzten Regenfällen hatten die Wolken wieder aufgerissen und ließen einige frühe Sonnenstrahlen durch. Eine leichte Brise wehte, gerade stark genug, um die noch schwache Sonne zu besiegen und ihn frösteln zu lassen.

Er zog den Mantelkragen hoch und steckte den Schlüssel wieder ein. 'Warum nicht einmal Zeit nehmen', dachte er sich, 'zur Arbeit, dieser beschissenen, zermürbenden Arbeit komme ich bestimmt früh genug.' Er hatte noch genügend Zeit, und ein kleiner Spaziergang an der frischen Luft würde ihm guttun. Zu Fuß ging er in Richtung Altstadt, kostete die Luft aus, die ihn wieder munter machte und ihm neue frische Lebensgeister einhauchte. Während er die Straße entlang ging, versuchte er, sich die Einzelheiten des bestialischen Mordes in Großmain in Erinnerung zu rufen. Irgend Etwas war da, das ihn stutzig machte, das eigentlich nicht sein durfte. Doch so sehr er sich auch bemühte, er konnte diese Ungereimtheit in den Erhebungen nicht fassen, nicht begreifen. Und trotzdem wußte er, daß genau diese Sache wichtig für seine Ermittlungen war.

Als Schmidt sein Büro im Kommissariat betrat, erwartete ihn schon Thomas Heineken, der Gerichtsmediziner.

Jedesmal, wenn ein Fall war, den er mit ihm bearbeitete, wartete er auf ihn, und besprach den Fall mit ihm. Es war eigentlich unüblich, daß ein Gerichtsmediziner so eng mit einem Kriminalkommissar zusammenarbeitete, doch zwischen ihnen war es anders. Thomas Heineken hatte alles Vertrauen von Heinz Schmidt, und er wußte es auch zu nutzen. Nicht für sich selbst, das hatte er nie vor, sondern im Zusammenhang mit den Fällen, die Schmidt bearbeitete. Er war so etwas wie die graue Eminenz für Heinz, und das aus gutem Grund...

"Hallo Heinz, gut geschlafen?" begrüßte ihn sein alter Freund, und schaute ihm mit dem Kennerblick des Arztes in die rotgeränderten Augen.

"Also, wenn Du Dich umbringen willst, bitte sehr. Aber ich hoffe, daß Du weißt, daß Du noch eine Tochter hast, die darunter leidet. Viel Zeit hast Du nicht mehr, um loszukommen, aber bitte, es ist Dein Problem! Weshalb ich hier bin, ist etwas anderes: Ich habe gestern noch die Haager untersucht. Das arme Ding hat noch gelebt, als die ihr das Gesicht heruntergerissen haben, vermutlich mit irgendwelchen geschärften Metallhaken, die sich unter die Haut gestochen haben und sie in Fetzen schnitten. Grauensvoller Gedanke! Was mich aber wundert, ist, daß überhaupt keine Abwehrspuren festzustellen waren, wie wenn sie unter Drogen gestanden hätte. Aber da war nichts! Die war nüchtern und bei vollem Bewußtsein und hat sich trotzdem nicht gewehrt, das Mädchen muß einen irren Schock erlitten haben! Entweder hat sie irgend etwas Fürchterliches gesehen, oder es war sonst was, aber normal - nein, normal ist das nicht!"

Schmidt hatte sich in der Zwischenzeit niedergesetzt. Seine Hautfarbe, die sowieso nicht die gesündeste war nach dieser Nacht, hatte nun vollends jede Farbe verloren und spannte sich bleich um seine hervorstechenden Backenknochen, als er sich vorstellte, daß solche Verletzungen einem Menschen bei vollem Bewußtsein zugefügt worden waren. Diese Nachricht traf ihn wie ein Keulenschlag, und sein Magen hatte Mühe, das was er am Morgen zu sich genommen hatte, zu behalten.

"Aber das ist ja schrecklich!" krächzte er hilflos, gegen die wieder aufkommende Übelkeit ankämpfend. "Was kann da nur passiert sein, ich verstehe das alles nicht. Warum, weshalb, wieso kann ein Mensch nur so etwas tun, was kann einen Menschen zu so einer Furie machen? Das ergibt alles keinen Sinn für mich! Wenn ich daran denke, daß ich dem Vater den Mordhergang berichten muß, dreht sich mir einfach der Magen um! Der Arme kommt in einer Stunde am Flughafen in Salzburg an, der Heiss holt ihn ab und bringt ihn gleich hierher zur Identifikation! Und ich muß dabeisein, muß sein Gesicht sehen, wenn er seine Tochter in so einem Zustand vor sich liegen hat! Am liebsten würde ich mich verkriechen, den ganzen Fall einfach abgeben. Das ist einfach zuviel für mich, meine Nerven halten das, glaube ich, nicht mehr lange durch!"

"Du bist der beste Mann für den Fall, das weißt Du, Heinz. Reiß Dich verdammt noch einmal zusammen und bringe diese Bestien dorthin, wo sie hingehören! Und was Du dann machst, ist mir scheißegal, aber diese Typen will ich vor Gericht haben, und Du wirst sie dorthin bringen! Du hast eine Aufgabe erhalten, und Du kannst Dich jetzt nicht einfach davor drücken, nur weil es unangenehm wird. Dann kannst Du gleich Deinen Beruf an den Nagel hängen und Pfarrer werden, verdammt!"

Thomas, der die ganze Zeit, während Schmidt geredet hatte, beim Fenster gestanden war und hinausgesehen hatte auf die Straße, die zwei Stockwerke unter ihm mit Leben erfüllt war, voller Menschen, die herumhasteten, drehte sich jetzt abrupt um. Schmiß ihm diese Worte ins Gesicht, brutal, erbarmungslos, voll Wut über seinen Freund. Diesem Freund, der einmal eine der schillerndsten Figuren in der aufsteigenden jungen Kriminaltruppe war und den er die ganze Zeit gekannt hatte, der von seinen vergebenen Chancen wußte, die ihm der Alkohol genommen hatte. Der miterleben mußte, wie Heinz sich selbst und seine Familie zugrunde gerichtet hatte. Und der wußte, daß dieser Fall vielleicht die Wende für seinen Kameraden sein könnte, wenn er sich noch einmal aufraffen und das machen würde, was er immer schon am besten gekonnt hatte von allen Polizisten, die er jemals gesehen hatte: Sich einfach in die Täter versetzen, ihre Gedanken zu erraten, und dann zuzuschlagen, wenn sie es am wenigsten erwarten würden. Sich in ihrem kranken Hirn festzufressen wie ein Bandwurm, sie auszusaugen, in die Enge zu treiben und sie zu Fehler zu zwingen, die sie dann irgendwann einmal verraten würden. Das war das, was Schmidt bis zum Exzeß vorexerzieren konnte, wenn er sich einmal in einen Fall verbissen hatte!

"Du hast recht. Ich kann da nicht einfach aufgeben. Und Du hast noch wo anders recht: vielleicht sollte ich wirklich meinen Beruf wechseln, denn da gehe ich vor die Hunde, ich weiß es. Ich glaube, das wird mein letzter Fall werden. Wer weiß..."

Schmidt hatte sich durch die Standpauke seines Freundes wieder gefangen. Mit zitternden Fingern zündete er sich eine Zigarette an und stand auf. Ging zum Fenster, drehte sich um, ging zur Tür, wendete wieder, ging wieder zum Fenster. Heineken zog sich still aus dem Büro zurück. Dieses Umherwandern zwischen Fenster und Türe kannte er: Immer dann war der Kommissar Schmidt bei der Arbeit, konzentrierte sich auf die Fakten und suchte nach einer Lösung, nach einem Weg, den er einschlagen konnte, um die Täter dingfest zu machen.

Thomas war zufrieden, denn er wußte, daß Heinz Schmidt jetzt diesen Fall, und wenn er auch wirklich der Letzte sein sollte, aber diesen Fall so lange verfolgen würde, bis er gelöst wäre. Er schloß leise die Türe und sagte zu den anderen, die schon draußen auf das Ergebnis der Unterredung warteten, denn daß da was im Busch war, hatte hier jeder, der die Zwei kannte, sofort gesehen, und Jeder hatte auch von dem fürchterlichen Verbrechen gehört:

"Er übernimmt den Fall! Und bei Gott, in der Haut von denen möchte ich jetzt nicht stecken, bei Gott..."

2.

Kommissar Schmidt riß den Telefonhörer von der Gabel.

"Verbinden Sie mich mit der Spurensicherung!" bellte er die Sekretärin an. Irgend Etwas, irgendeinen Anhaltspunkt mußten die doch bemerkt haben, die Täter konnten ja nicht mit dem fliegenden Teppich gekommen sein und sich nach dem Mord einfach in Luft aufgelöst haben.

Ein merkbar geschlauchter Inspektor Heinrich meldete sich nach einiger Zeit am anderen Ende der Leitung: "Morgen, Heinz." murmelte er ins Telefon, "Ich war gerade auf den Weg zu Dir. Muß Dir einige Sachen erzählen, die mir aufgefallen sind. Da paßt einiges nicht zusammen! In fünf Minuten bin ich da, ich hoffe, daß es einen guten, starken Kaffee gibt, den würde ich sehr dringend benötigen! Bis dann!"

Heinz Schmidt wurde jetzt neugierig. Während er auf den Inspektor wartete, ging er den Fall immer und immer wieder durch: Aber es fiel ihm Nichts ein, was so ungewöhnlich hätte sein können, wie der Mann von der Spurensicherung angedeutet hatte.

Von Minute zu Minute wurde der Kommissar nervöser, konnte es gar nicht mehr erwarten, über den neuen Stand der Dinge informiert zu werden.

Endlich schwang die Türe auf und ein zerknitterter Inspektor schob sich in sein Büro.

"Nochmals guten Morgen, Heinz," begrüßte er den Kommissar und schenkte sich eine Tasse Kaffee aus der Thermosflasche, die mitten auf dem Tisch stand, ein. "Hmmm, guter, schwarzer, dampfender Kaffee! Von dem träume ich schon die letzten Stunden, Bei uns unten" - er deutete über seine Schulter zur Stiege, von der er gerade gekommen war - "Bei uns unten ist er alle. Wir haben die ganze Nacht diesen Fall durchgeackert. Also da ist einiges nicht ganz Koscher! Ist Dir die Puppe aufgefallen, die neben der Toten gelegen ist?" Er blickte Heinz Schmidt herausfordernd an und beschrieb dabei mit seinen Armen einen Halbkreis, mit dem er die Situation nachvollzog, die in dem alten Haus in dem Zimmer war, und von der er nicht wußte, was er davon halten sollte; - „Obwohl noch im Umkreis von zehn Meter überall Blutspritzer waren, an den Wänden, überall; Also obwohl das Blut fest gespritzt sein muß - Auf dieser Puppe haben wir nicht einen Blutstropfen entdecken können!"

Er schaute Heinz an, der jetzt hellwach seinen Ausführungen folgte. "Also wie gibt's das? Der oder die Täter, ich tippe auf mehrere, also die Täter müssen diese Puppe, Du weißt schon, dieses Plüschtier, erst Stunden nach dem Mord zu ihrem Opfer gelegt haben, erst als das ganze Blut gestockt war! Nur - wie sind sie dorthin gekommen? Rund um die Leiche war Alles voll Blut, sie hätten auf jeden Fall irgendwelche Spuren im Blut hinterlassen müssen, aber da war Nichts! Verstehst Du das? Also ich nicht!"

"Hm, momentan weiß ich auch nicht recht, was ich davon halten soll," erwiderte Schmidt, "das paßt nicht so recht zusammen, das ganze. Erstens: Es ist nichts aus dem Haus weggekommen, also warum hätten die Täter nach dem Mord noch so lange am Tatort bleiben sollen, bis das Blut getrocknet ist? Die einzige plausible Antwort wäre gewesen, daß sie in der Zwischenzeit das Haus nach Wertgegenständen abgesucht hätten. Aber das haben sie nicht! Und wer bleibt schon freiwillig länger als nötig am Tatort, nur um eine Puppe zum Opfer zu legen?"

Und zweitens: warum wurde sie nicht gleich nach der Tat dorthin gebracht? Nur damit sie nicht blutig wird? Das müßte den Tätern ja sehr egal gewesen sein, außer daß sie damit irgendeine Nachricht hinterlassen haben wollen!" Er vergrub seine Stirn in den Händen, „Genau, das muß es sein! Die haben damit irgend etwas Bestimmtes sagen wollen. Aber was? Habt Ihr außer dem noch was herausbekommen? Gibt es überhaupt Spuren, oder waren da vielleicht Geister am Werk?"

"Das könnte man fast meinen! Im ganzen Haus kein einziger Hinweis, nicht einmal Staubspuren auf den Fensterbrettern, und dort müssen sie rausgekommen sein, denn laut Aussage von der Haushälterin war die Türe, als sie gekommen ist, von innen versperrt, die wurde erst durch die Polizei aufgebrochen. Die Leiche wurde von der Frau nur durchs Fenster gesehen, es war also niemand vor der Spurensicherung im Haus."

"Aber auch wenn die Täter durch das Fenster eingestiegen sind, und auch wenn es ihnen wirklich gelungen ist, dabei keinerlei Spuren zu hinterlassen - Warum sind sie nicht nach der Tat einfach bei der Türe raus? Wenn die von innen versperrt war, heißt das ja, daß sie gar nicht benutzt wurde. Das ergibt doch gar keinen Sinn." sinnierte Heinz Schmidt. Genau das war es, das ihn die ganze Zeit stutzig gemacht hatte, und das er nicht erfassen konnte! Warum war die Türe von innen versperrt? Er war sich sicher, daß das die Spur war, die ihn zu den Tätern bringen könnte, nur wie?

"Es ist wirklich verzwickelt: Da wird ein Mord begangen, bei dem Nichts wegkommt, bei dem es keine Spuren gibt, bei dem die Täter unnötig lange am Tatort zurückbleiben, um dann durch das Fenster wieder auszusteigen, ohne auch nur den geringsten Abdruck im Staub auf dem Fensterbrett zu hinterlassen - nein, da muß es noch eine Möglichkeit geben, um in und aus dem Haus zu kommen! Vielleicht gibt es eine Geheimeingang? Das Haus ist ja schon alt genug!"

"Jetzt hör aber auf, das ist eine Herrenvilla und kein altes Schloß in England! Da gibt's nur die Möglichkeit durch das Fenster, anders geht's einfach nicht. Die Frage ist nur, wie Die das geschafft haben, dabei nicht die geringste Spur zu hinterlassen! Das ist die Frage, die Du Dir stellen muß, und nicht, wo der Geheimeingang ist! Sonst kann ich Dir bis jetzt auch Nichts verraten, außer daß ich jetzt nach Hause fahre und mich aufs Ohr haue. Ich bin ganz schön geschlaucht, das kannst Du mir glauben. Also bis Montag, schönes Wochenende noch!"

Inspektor Heinrich stand auf und wendete sich zum Gehen. "Noch etwas fällt mir ein: Im ganzen Bett gab es kein einziges, noch so kleines Stückchen Haut! Und das bei diesen Verletzungen am Opfer! Die haben das ganze Gesicht nicht nur abgezogen, sondern auch noch alles, die ganze Haut und wirklich jeden kleinsten Hautfetzen, mitgenommen! Für was nur, frage ich mich! Aber das ist Dein Bier, Salü!"

Kommissar Schmidt war wieder allein in seinem Büro. Alleine mit seinen Gedanken, die nur um einen, einen einzigen Punkt kreisten: Was der Sinn dieses Mordes sein konnte! Kein Anhaltspunkt, Nichts, das zu verwerten war, nur Spuren, die absolut keinen Sinn ergeben konnten.

Er nahm seinen Mantel und verließ hastig das Büro. "Wenn sich der Inspektor Heiss meldet, ich bin zu der alten Villa gefahren! Vielleicht finde ich noch was, das uns weiterhelfen kann!" meldete er sich bei seinen Kollegen ab, als er rausstürmte.

Als der Kommissar unten angekommen war, erinnerte er sich plötzlich daran, daß er sein Auto daheim stehengelassen hatte. "Sch...!" entfuhr es ihm. Bis sein junger Kollege mit dem Vater des Opfers kommen würde, wollte er aber auch nicht warten, also blieb ihm nichts anders übrig, als die zwei Kilometer bis zu seiner Wohnung zu Fuß zurückzulegen.

In der Zwischenzeit hatte sich der Wind, der in der Früh noch angenehm erfrischend war, zu einer stärkeren Brise entwickelt, und der Kommissar stellte seinen Mantelkragen hoch und vergrub seine Hände in den Taschen. Er dachte daran, wohin er mit Dani fahren sollte bei diesem Sauwetter.

Als er zu Hause ankam, ging er noch einmal schnell in die Wohnung, um das Fenster zu schließen und dem Kater vielleicht noch ein bißchen Futter zu geben.

Kaum hatte er seinen Schlüssel in das Schloß gesteckt, hörte er auch schon den Kater in der Wohnung miauen.

"Jaja, ich bin ja schon da, brauchst Dich gar nicht beschweren!" rief er durch die geschlossene Türe. Er sperrte auf und betrat die Wohnung, und schon sah er die Bescherung:

Der Kater, der anscheinend gewohnt war, die Wohnung nach Belieben zu verlassen, hatte natürlich probiert, beim gekippten Fenster rauszuspringen, war in den nach unten enger werdenden Spalt gerutscht und hatte sich eingeklemmt.

Wie ein Bündel grauschwarzer Fetzen hing sein Hinterteil auf der Innenseite des Fensters herab, während von der Außenseite klägliches Miauen zu hören war.

"Na Du führst was auf!" lachte Schmidt, als er das arme Tier aus seiner mißlichen Lage befreite. "Naja, ich muß auch erst üben, um mit sowas wie Dir umzugehen, na komm schon her, laß Dich mal anschauen, ob Du Dich verletzt hast. Autsch, laß die Krallen drin, ich tu Dir doch nichts!"

So einfach, wie er sich das vorgestellt hatte, war es doch nicht, eine geschockte Katze auf Verletzungen zu untersuchen.

Schmidt ließ den Kater los und ging in die Küche, um ein Dose Futter aufzumachen.

"Bekommst jetzt etwas, um den Schock loszuwerden. Aber vielleicht merkst Du es Dir, daß man nicht jedesmal beim Fenster rausspringen kann, wenn es ein bißchen offen ist. Wenn ich erst später nach Hause gekommen wäre, hättest Du ganz schön lange das Fenster verziert!"

Er riß den Deckel der Dose auf und stocherte mit einer Gabel herum, um das Futter herauszubekommen. Während er sich abmühte, dabei Nichts neben die Futterschüssel fallen zu lassen, wurde sein Gesicht auf einmal nachdenklich.

"Aber wenn die Katze das immer macht, kann das Fenster ja gar nicht offen gewesen sein!" fiel es ihm wie Schuppen von den Augen!

Nachdem er die Futterschüssel hingestellt hatte und dem kleinen Kater kurz zusah, wie der das Futter verschlang, als hätte er Tage nichts mehr bekommen, ging er zum Telefon und wählte die Nummer vom Kommissariat.

"Hier Kommissar Schmidt. Verbinden Sie mich bitte mit der Spurensicherung. Ich brauche wen, der den Mordfall in Großmain bearbeitet, es ist dringend!"

"Tut mir leid, die sind noch einmal hinausgefahren, um den Garten zu untersuchen, ich weiß nicht, wann sie zurückkommen!" war die Antwort der Telefonistin, "Kann ich irgend etwas ausrichten, wenn sie wieder da sind, oder fahren Sie auch zum Tatort, dann können Sie gleich dort mit ihnen reden!"

"Ist gut, ich fahre raus, ich wollte sowieso nur Jemanden von der Sicherung mitnehmen. Falls sie sich melden, ich bin in einer halben Stunde dort!"

Schmidt drückte die Türklinke nieder und drehte sich noch einmal zum Kater um: "Danke, mein Freund! Da hast Du mir sehr geholfen!"

3.

Als Kommissar Schmidt aus dem Wagen stieg, hatte der Wind schon Sturmstärken angenommen.

Schmidt hielt mit einer Hand seinen Hut fest und drückte mit der anderen Hand die schwere Eingangstüre zur Villa auf. Der unverkennbare Geruch der chemischen Mittel, die von der Spurentruppe verwendet wurden, lag in der Luft.

"Guten Tag, Herr Kommissar." begrüßte ihn ein junger Polizist, der im Vorzimmer stand.

"Falls Sie vorhaben, die anderen Räume zu betreten, muß ich Sie auf die Sicherheitsvorkehrungen aufmerksam machen!"

"Ich weiß, ich weiß." erwiderte Schmidt und griff nach den bereitgestellten Gummischuhen. Um eventuelle Spuren nicht durch mitgebrachte Partikel zu verfälschen und damit für die kriminalistische Auswertung unbrauchbar zu machen, war es für jeden, der den Tatort betrat, Pflicht, Gummischeuhe und Gummigewand anzuziehen. Dazu gehörte auch eine Haube, wie sie von Medizinern getragen wurden, sowie Mundschutz. Rauchen bei der Spurensicherung war sowieso verboten. Mühsam zwängte er sich in die Kleidung, die so wie die Gummischeuhe nach Desinfektionsmittel roch.

Der Kommissar betrat, endlich fertig eingekleidet, das Schlafzimmer, in dem das Verbrechen geschehen war und in dem jetzt die Leute der Spurensicherung teilweise auf allen Vieren herumkrochen, um jede noch so kleine Spur, die einen Aufschluß über den Tathergang oder die Täter geben könnte, zu erkennen.

"Wie die Elefanten im Porzellanladen!" schimpfte Inspektor Gürtler, der in Abwesenheit von Inspektor Heinrich die Spurensicherung leitete.

"Das einzige, wo die vom Land" -er meinte damit die Gendarmen, die als erste am Tatort waren- „Nichts ruiniert haben, ist das Schlafzimmer! Da haben sie die Leiche gesehen und sind gleich wieder rausgerannt zum Kotzen. Aber auch da haben wir bis jetzt noch keinen brauchbaren Hinweis gefunden. Inspektor Heinrich hat ja wahrscheinlich schon mit Ihnen gesprochen, nehme ich an?"

"Ja, das hat er, und er hat mir auch über die Puppe erzählt und davon, daß die Täter nicht einmal Spuren auf dem Fensterbrett hinterlassen haben, obwohl sie durchs Fenster ausgestiegen sein müssen, wie er mir gesagt hat!"

"Das stimmt! Nichts, nicht einmal der geringste Abdruck, obwohl die Hausbesorgerin nicht unbedingt penibel die Fenster geputzt haben muß!" Gürtler nahm Kommissar Schmidt am Arm und führte ihn zu einem Fenster. "Sehen Sie? Da sind mindestens zwei Millimeter Staub auf dem Fensterbrett. Und so wie hier ist es auch bei den anderen. Die müssen ja höllisch aufgepaßt haben, um da keine Spuren zu hinterlassen!"

"Haben sie auch nicht!" entgegnete Schmidt, "Die sind nicht durchs Fenster geflohen, sondern irgendwo anders, wo wir noch nicht waren!"

Inspektor Gürtler blickte den Kommissar verständnislos an und schüttelte den Kopf.

"So ein Blödsinn! Wo sollten die Täter sonst rausgekommen sein? Die Eingangstür war von innen versperrt, als die Polizei hier eintraf, und sonst gibt es keinen Ausgang hier. Nur das eine Fenster war geöffnet und angelehnt, ist doch klar, daß sie da hinaus mußten, das war die einzige Möglichkeit!"

"Trotzdem, das Fenster war nicht der Fluchtweg! Wahrscheinlich ist es auch erst kurz vor Eintreffen der Polizei geöffnet worden! Sehen Sie, ich habe den kleinen Kater des Opfers zu mir nach Hause genommen, damit ich mich um ihn kümmern kann. Das Vieh war halb verhungert, muß schon ein paar Tage nichts zu fressen bekommen haben. Als ich heute in der Früh weggegangen bin, habe ich das Fenster in meiner Wohnung einen Spalt geöffnet, um zu lüften. Und als ich zu mittag nach Hause gekommen bin, bin ich noch gerade rechtzeitig gekommen, um den Kater aus dem Spalt zu befreien, weil er durchs offene Fenster nach draußen wollte. Ich habe ihn untersucht, ob er sich verletzt hat. Verletzt hat er sich nicht dabei, aber der Bauch war voller Kletten. Also muß er in dem Haus da immer ein und aus gegangen sein, von wo soll er sonst die Kletten haben? Und er muß in der Mordnacht draußen gewesen sein, sonst hätte das Mädchen ihn sicher noch gereinigt. Der Kater muß kurz vor dem Mord reingekommen sein, gleich danach muß das Mädchen getötet worden sein. Danach hat der Kater aber keine Gelegenheit gehabt, wieder aus dem Haus zu verschwinden, denn als die Hausbesorgerin den Mord entdeckt hat, war das Tier im Haus, und es muß schon länger im Haus gewesen sein, nach dem Hunger, was es gestern am Abend und heute gehabt hat. Wäre das Fenster offen gewesen, hätte er schon längst das Weite und damit Futter gesucht! Leuchtet Ihnen das ein?"

Inspektor Gürtler nickte. "Das leuchtet mir ein, da haben Sie recht. Aber wo können die Täter denn sonst entkommen sein? Die können doch nicht gewartet haben, bis ihnen die Polizei aufmacht, um dann einfach durch die Türe hinauszuspazieren!"

"Das ist klar! Als ich heute vormittag mit Heinrich über das Problem gesprochen habe, habe ich auch gesagt, daß es vielleicht in dem Haus eine Geheimeingang geben könnte, der niemanden bekannt ist. Das Haus ist ja alt genug für so etwas, ich werde auf alle Fälle Nachforschungen in diese Richtung anstellen. Und Sie, passen Sie auf, wenn Sie im Garten Spuren sichern, ob Ihnen da vielleicht etwas spanisch vorkommt! Ich muß jetzt zurück ins Kommissariat, der Vater der Toten kommt heute am Flughafen an und ich muß mit ihm zur Identifikation!"

"Da tun Sie mir jetzt schon leid, die Arme sieht ja fürchterlich aus! Machen Sie's gut, und vertreten Sie mir keine Spur, wenn Sie rausgehen!" lächelte der Inspektor säuerlich.

Kommissar Schmidt streifte am Flur den Gummimantel und das andere Schutzzeug runter. "Also da drin reicht mir schon eine halbe Stunde," fluchte er verschwitzt zum Inspektor, der ihm die Sachen abnahm, "Wie die das stundenlang in dem Gewand aushalten, frage ich mich immer wieder!"

Er schlüpfte in seinen Mantel, der ihm jetzt um vieles bequemer erschien, und trat vor das Haus.

Bevor er in sein Auto stieg, sah sich der Kommissar noch einmal flüchtig um. "Irgendwo da müssen sie rausgekommen sein. Fragt sich nur, wo," murmelte er.

Auf dem Weg zurück ins Büro warf Schmidt noch einen kurzen Blick in das ansässige Kommissariat und erkundigte sich, wo er Baupläne von dem alten Haus bekommen konnte. Danach fuhr in sein Büro, wo schon Inspektor Heiss auf ihn wartete.

"Herr Kommissar, ich war am Flughafen und habe den Vater der Toten abgeholt. Mit der Identifikation wird es aber in der nächsten Zeit nichts, der steht voll unter Schock, sein Arzt ist mitgekommen und hat ihm jede Aufregung verboten. Was machen wir jetzt?"

"Jetzt? Jetzt machen wir einmal Wochenende, schlage ich vor!" war Schmidt sichtbar erleichtert, daß er sich die Konfrontation mit dem Vater ersparen würde, "Am Montag besorgen Sie sich gleich in der Früh die Baupläne von der Villa, dann kommen Sie in mein Büro, dort besprechen wir alles weitere. Ich mach jetzt Feierabend, meine Tochter kommt in einer Stunde zu mir nach Hause und bleibt übers Wochenende hier. Wissen Sie nichts, wohin man bei diesem Wetter fahren kann? Ich muß nicht das ganze Wochenende daheim die Zeit totschiagen!"

"Gehen Sie doch mit Ihrer Tochter auf ein paar Ausstellungen, oder ins Museum! Das wird Ihre Tochter bestimmt interessieren, und Ihrer Allgemeinbildung schadet es auch nicht. Diese Woche gibt es im Stadtmuseum eine Ausstellung über unsere Urvorfahren, die Kelten. Wird bestimmt interessant!"

"Sie mit Ihren Ausstellungen und Museen! Aber was soll's, besser als Zuhause herumsitzen ist es immer noch. Also tschüs, bis Montag!"

Kommissar Schmidt hob seine Hand, in der er seinen Hut hielt, und winkte seinen Kollegen zu, als er sich zum Gehen machte.

Es dämmerte schon, als er sich in sein Auto setzte und losfuhr. Der Regen, der angefangen hatte, als er ins Kommissariat gefahren war, war in der Zwischenzeit stärker geworden.

Durch die Windschutzscheibe erkannte Schmidt die Straße nur sehr verschwommen, obwohl die Scheibenwischer ganze Arbeit leisteten. Schmidt drehte das Radio auf und schob seine Lieblingskassette hinein. Ein bißchen Musik würde ihn jetzt auch ablenken, und Ablenkung war es, was er zur Zeit wirklich brauchte. Er dachte nach, über sein Leben, das bis jetzt nicht so verlaufen war, wie er es sich irgendwann vorgestellt hat.

Viel zu viel war bis jetzt schiefgelaufen, die Familie, die ihm bei seinem Beruf helfen hätte sollen, hatte er mit seiner Sucht zerstört, die ganzen alten Freunde, die er früher gehabt hatte, kannten ihn nicht mehr oder wollten ihn einfach nicht mehr kennen.

Er lenkte das Auto an den Straßenrand und drehte die Musik lauter. In einer knappen Stunde würde seine Tochter auf Besuch kommen. Auf Besuch, wie das schon klang in seinen Ohren! Die eigene Tochter, noch nicht einmal ein Teenager, kam ihren Vater besuchen, wie andere Familienangehörige einen Sträfling besuchten.

"Besuchszeit für den Vater: jedes zweite Wochenende, vorausgesetzt, seine Lebensführung läßt einen Besuch der Tochter zu!" Sie hatten sich dann darauf geeinigt, daß Dani, solange sie noch in der Volksschule war und nur bis Freitag Schule hatte, jeden zweiten Freitag kommen könnte. Und jedes Mal, wenn sie wieder nach Hause zu ihrer Mutter mußte, weinte sie. Sie hatte immer bei ihm bleiben wollen, aber das Gesetz war einfach stärker, war auf der Seite der Mutter und fragte das Kind nicht, es war wie eine Sache für das Gericht, nicht wie ein Mensch! Die Worte der Scheidungsrichterin dröhnten noch immer in seinem Ohr, klangen wie das Urteil eines Gefängnisdirektors: "Besuchszeit einmal pro Woche für zwei Stunden, vorausgesetzt, die Führung des Sträflings läßt nichts zu wünschen übrig!" Okay, er wußte, er hatte sich das Alles selbst eingebrockt, niemand war an seinem Schicksal schuld, nur er selbst, aber trotzdem...

Er startete wieder seinen Wagen und setzte seinen Weg fort, wie wenn er vor seinen Gedanken, die ihn gerade so unerbittlich eingeholt hatten, als er am Straßenrand stand, flüchten wollte. Nur weg, weg von seinem bisherigen Leben, ein Neues anfangen, ein besseres, schöneres, mit Glück und Familie, wie es so viele andere hatten, die nach der Arbeit nach Hause kamen und sich im Kreis ihrer Liebsten entspannen, gemeinsam etwas unternehmen konnten oder auch Nichts machen außer zusammensein und sich festzuhalten, das mußte es doch auch für ihn geben! Und wenn nicht mit Angela, wenn sie wirklich die Entscheidung getroffen hatte, ein Leben zu führen, in dem er keinen Platz mehr hatte, dann mußte es wen Anderen geben, mit dem er neu beginnen konnte! Es konnte doch nicht Alles schon für ihn vorbei sein, es mußte auch für ihn einen neuen Anfang geben, und er war entschlossen, diesen neuen Anfang zu suchen.

"Verdammt noch einmal, ich werde es schaffen! Angela, ich werde es schaffen, auch ohne Dich! Ich werde es Dir zeigen, daß auch ich einen Menschen glücklich machen kann, Du wirst schon sehen..."

Daheim kam ihm der kleine Kater entgegen, gleich als er die Eingangstüre aufmachte und das Licht aufdrehte, schmeichelte sich um seine Beine und fing mit der Lautstärke eines mittleren Trafos an zu schnurren.

"Hallo, Kleiner! Siehst Du, das gefällt mir an Dir. Du kommst, und begrüßt mich, wenn ich die Türe aufmache! Hast Du vielleicht schon wieder Hunger?" Lächelnd holte er die nächste Dose Katzenfutter aus dem Kasten und füllte die Futterschüssel randvoll, setzte sich daneben hin und beobachtete den Kater, wie er mit einem Heißhunger die Schüssel bis auf den letzten Rest leerte. Heinz spürte, wie er sich immer mehr der Katze zugezogen fühlte.

"Irgendwie ist es schön, jemanden zu haben, der einen braucht, und wenn es nur ein Tier ist." sinnierte er, als es an der Türe läutete. Er stürmte zum Eingang und riß in froher Erwartung die Türe auf.

"Hallo, Papa!" Der kleine Blondschoopf fiel ihm um den Hals und schmiegte sich ganz eng an ihn. "Ich hab Dich sooo lieb! Oooch, was ist denn das?"

Während Heinz Schmidt seine Tochter begrüßt hatte, war auch der kleine Kater in den Vorraum gekommen und sah den Neuankömmling aus blitzenden Katzenaugen an. Dani sprang von ihrem Vater runter und bückte sich nach der Katze, die sich sofort auf eine sichere Distanz zurückzog. "Na komm, ich tu Dir Nichts, Miez, Miez"

Während die kleine Tochter dem Kater, der in seine "Gemächer" flüchtete, nachlief, wendete sich Heinz seiner Exfrau zu, die am Ende des Ganges stand und die Szene beobachtete.

"Ich habe gehört, daß Dani bis Sonntag am Abend bleiben darf?" fragte er sie und in seiner Stimme schwang leises Bedauern mit über das, was er von seiner Tochter erfahren hatte.

"Das stimmt. Ich fahre zwei Tage weg und komme erst wieder am Sonntag zurück. Du freust Dich doch, daß sie länger bleibt, oder?"

"Natürlich freue ich mich. Und wohin fährst Du? Alleine, oder in Gesellschaft?"

"Nachdem Dir Dani bestimmt am Telefon schon alles gesagt hat, hättest Du Dir die Frage ersparen können. Ich bin Dir keine Rechenschaft mehr schuldig, das weißt Du. Es ist mein Leben, und es ist nur mehr meines, Du hast damit nichts mehr zu tun, wann verstehst Du das endlich?"

"Ich weiß, ich weiß! Ich werde Dich auch nicht mehr fragen. Wann holst Du sie wieder ab?"

"Sonntag gegen acht Uhr abends, ich hoffe, es ist Dir recht?"

"Jaja. Tschüs" Heinz drehte sich um und machte die Türe hinter sich zu.

'Jetzt hat sie es mir ja gesagt, habe ich mehr wollen?' dachte er betrübt über das Gespräch nach.

Im Wohnzimmer hatte sich in der Zwischenzeit Dani mit dem kleinen Kater auf die Couch zurückgezogen und spielte sich gedankenverloren mit der Katze.

"Als Du noch bei uns warst, hast Du immer gesagt, Du willst keine Katze im Haus haben. Und ich hätte so gerne eine gehabt! Und jetzt hast Du selbst eine. Ich finde Dich gemein!" warf sie ihm entgegen, als sie ihn bemerkte.

"Das ist nicht so, wie Du denkst, Dani. Der kleine Kerl hat gestern sein Frauerl verloren, und einer muß sich ja um ihn kümmern." entschuldigte sich Heinz bei seiner Tochter. Es stimmte ja, sie hatte ihn immer gefragt, ob sie eine Katze haben dürfte, und er hatte es ihr nie erlaubt, immer aus dem Gedanken heraus, das Tiere nur Mist und Dreck machen und einem die Haare vom Kopf fressen würden, und jetzt kam sie, und er hatte eine Katze, er, der sich immer dagegen gewehrt hatte. Und dabei konnte er sich jetzt, auch wenn er das kleine Etwas erst einen Tag hatte, nicht mehr vorstellen, ihn wieder herzugeben. Zu sehr war er ihm ans Herz gewachsen, vielleicht auch deshalb, weil es endlich wieder jemanden gab, um den er sich kümmern konnte, und wenn es nur ein Tier war!

"Was hältst Du davon, wenn wir etwas unternehmen, nur wir zwei? Ich wüßte schon was, das Dir bestimmt gefallen würde, aber nur wenn Du willst!" lenkte er Dani vom Thema ab.

"Was denn?"

"Wir könnten einen Stadtbummel machen und ins Museum gehen. Da gibt es eine wunderschöne Ausstellung über unsere Vorfahren, unsere Urururururgroßeltern, und wie die gelebt haben, gearbeitet haben, gekleidet waren und alles andere, was sie halt so getan haben in ihrer Zeit. Na was ist, willst Du?"

"Na klar, wenn Du sagst, das es schön ist, dann will ich!" war Dani von dem Vorschlag nur mäßig begeistert, denn unter einem Museum konnte sie sich noch Nichts vorstellen. Aber wie ihre Vorfahren gelebt haben, das schien interessant zu werden.

"Na dann auf, auf, in einer halben Stunde sind wir schon dort, und Du wirst staunen, was

es da alles zu sehen gibt!" war Heinz erleichtert, daß er seine kleine Tochter von dem

Thema „Katze“ abgelenkt hatte.

4.

Nachdem die Katze versorgt war, hatten sich Heinz und Dani auf den Weg zum Museum gemacht. Es war 18 Uhr, als die beiden vor dem Haupteingang des großen, alten Gebäudes standen und Heinz zwei Karten bei der Kasse löste.

"Ich muß Sie aber darauf aufmerksam machen, daß das Museum um 19 Uhr schließt, Sie müssen dann die Ausstellung verlassen. Sie werden in der kurzen Zeit nicht viel sehen können. Besser wäre es, wenn Sie ein anderes Mal wieder kommen, dann haben Sie mehr Zeit!" machte ihn die Dame an der Kasse aufmerksam, während sie den Stapel mit den Abrißkarten in der Hand hielt und zögerte, zwei Stück abzutrennen.

"Ach, das macht nichts," antwortete Heinz, "Für mich und meine Tochter ist es sowieso der erste Museumsbesuch, sie wird sich bestimmt nicht länger als eine halbe Stunde konzentrieren können. Und wenn es ihr gefällt, können wir ja morgen wieder kommen, oder?"

Er holte seine Brieftasche hervor und nestelte das Geld heraus. "Dann bekomme ich noch so einen Ausstellungsführer. Ich sollte ja doch etwas darüber wissen, falls mich meine Tochter fragt!" lachte er.

Am Aufseher vorbei, der den Streifen von den Eintrittskarten abriß, gingen die beiden in die Vorhalle, in der großformatige Plakate in aufreisserischer Art für die Ausstellung Werbung machten. Ein Kelte war auf einem Plakat zu sehen, überlebensgroß, mit einer blonden, langen, wild zerzauster Mähne, das Schwert in der einen und das Schild, zur Abwehr erhoben, in der anderen Hand, darunter den Titel: "Die Kelten: Krieger und Druiden als Beherrscher Europas!"

"Der sieht aber gefährlich aus, Papa!" meinte Dani, als sie sich den Krieger näher ansah.

"Naja, sooo gefährlich waren unsere Vorfahren auch nicht. Die meisten dieser Leute waren Bauern und Handwerker, genauso wie heute!" eine angenehme Frauenstimme ließ Heinz, der sich erst eine Antwort überlegen hätte müssen, sich umdrehen.

Die Dame von der Kasse, bei der er die Eintrittskarten gelöst hatte, stand hinter ihnen und lächelte ihn an. Heinz runzelte die Augenbrauen. Hinter der Glasscheibe hatte sie bei weitem nicht so attraktiv ausgesehen, wie jetzt, wo sie direkt vor ihm stand, in einem roten, betörenden kurzen Rock, der ihre Figur an den richtigen Stellen hervorhob und verdammt viel von ihren Beinen sehen ließ, die in hochhackigen Pumps steckten. Ihr schwarzes, gewelltes Haar umschmeichelte ihre Schultern und ließ sie irgendwie unbändig erscheinen. "Na, das ist ja eine Überraschung! Haben Sie Ihre Kasse ganz allein gelassen?" fiel ihm Nichts anderes ein, um ein Gespräch anzufangen.

"Ich hätte schon vor einer Viertelstunde die Kasse schließen könne, wenn sich da nicht noch ein Vater mit seiner Tochter unbedingt eingebildet hätte, noch um diese Zeit die Ausstellung zu besuchen!" antwortete sie mit ironischem Unterton.

Das hatte gegessen, Heinz mußte erst einmal schlucken. "Naja, wissen Sie, wir haben nur das Wochenende Zeit, dann muß ich nämlich meine Tochter wieder bei der Mutter abgeben. Ich bin nämlich geschieden, und sie ist nur auf Besuch bei mir." entschuldigte sich Heinz errötend. 'Wie ein dummer Schulbub!' dachte er sich, als er sich dabei ertappte, wie er nervös geworden war.

"Das habe ich nicht gewußt, tut mir leid. Wenn Sie nichts dagegen haben, kann ich sie ein bißchen begleiten. Wissen Sie, ich bin Geschichtsstudentin und jobbe hier nur über die Osterferien. Ich glaube, ich kann Ihnen ein bißchen helfen, falls Ihre Tochter etwas von Ihnen wissen will. Aber nur, wenn ich Sie nicht störe!"

"Aber nein!" warf Heinz sofort ein, der liebend gerne die Gesellschaft weiter genießen mochte, "Ich bin der Heinz, und das ist meine Tochter Daniela." streckte er seiner neuen Bekanntschaft die Hand entgegen.

"Ich heiße Eva. Und jetzt gehen wir, bevor es noch zu spät wird!" lachte sie und führte die beiden in den Ausstellungsraum.

„Der Titel ist natürlich nur darauf ausgerichtet, die Ausstellung interessant zu machen, denn wenn die Ausstellung geheißen hätte: ‘Die Kelten - Bauern und Handwerker’ wären bestimmt nicht so viele Leute gekommen. Man will halt viel lieber die eigenen Vorfahren als kriegerische Herrscher als biedere Bauern sehen, wenn man schon selbst kein Krieger ist.“ erklärte Eva, "Aber das Gros der Ausstellung beinhaltet einfach die Lebensweise unserer Vorfahren. Hier zum Beispiel,"- sie blieb vor einer Figurengruppe stehen, die eine Keltenfamilie bei der Ernte darstellte - "So wurde in ferner Urzeit das Getreide behandelt, um das Korn aus der Hülse zu schälen. Heutzutage fährt der Bauer mit dem Mähdrescher auf das Feld, um das Korn zu Ernten, und entspelzt, das heißt, den Kern aus der Hülse bringen, entspelzt wird das Korn vollautomatisch, und nicht wie damals in schwerer mühevoller Arbeit von Hand!"

"Mir gefällt der Mann mit dem Schwert trotzdem besser!" warf Dani ein, die die Keltenfamilie ohne besondere Begeisterung musterte.

"Du meinst den Krieger? Das ist klar. Der sieht auch sehr stolz drein, der Mann mit dem Schwert. Das Volk der Germanen und der Kelten“ - Eva wand sich nun Heinz zu - "war und ist für uns in vielen Sachen noch geheimnisvoll und unerforscht. Über die keltischen Krieger gibt es viele voneinander völlig unterschiedliche Berichte, die von nackten Wilden mit Lendenschurz bis zu eleganten Kriegern in glänzenden Rüstungen reichen. Die Wahrheit liegt wahrscheinlich irgendwo dazwischen."

"Und die Druiden? Ich habe immer geglaubt, das die in Frankreich bei den Galliern Zuhause waren, bei Asterix und Obelix?" lachte Heinz, den das Volk, von dem er abstammte schön langsam anfang zu interessieren.

"Das ist natürlich wahr, die Druiden gab es auch in Frankreich, aber sie kamen im kompletten Einzugsbereich der Kelten und Germanen vor, und das reichte nach den neuesten Forschungsergebnissen im Osten in etwa bis Mittelungarn. Diese Druiden waren so etwas ähnliches wie Medizinmänner. Sie waren zusammen mit den Kriegern die herrschende Oberschicht und waren für die Wissenschaft, die Medizin und auch die Politik verantwortlich, wie man heutzutage vermutet. In Wirklichkeit sind aber die Druiden für die Wissenschaft noch immer ein großer weißer Fleck auf der Landkarte. Man weiß so gut wie nichts über sie, außer von ein paar römischen Berichten. Man ist sich nicht einmal ganz sicher, ob Vercingetorix ein Krieger oder ein Druide war!"

"Vercin-was?"

"Vercingetorix. Das war derjenige, der den Römern unter Julius Cäsar einige schmachvolle Niederlagen zugefügt hat, bevor er durch eine Unachtsamkeit unterlag und gefangengenommen wurde. Er starb Jahre später in der Gefangenschaft!"

"Das ist ja wirklich interessant. Ich habe mich eigentlich noch nie so recht für Geschichte interessiert. Kann aber sein, daß das am Lehrer gelegen ist. Sie erklären es sehr gut!"

"Danke für das Kompliment! Aber jetzt wird es langsam Zeit, das Museum schließt in ein paar Minuten. Ich glaube, wenn Sie noch mehr über unsere Ahnen erfahren wollen, müssen Sie morgen wiederkommen." Eva lächelte Heinz keß an, so daß ihm eine wohlige Gänsehaut über den Rücken fuhr. Am liebsten würde er sie sofort in die Arme nehmen und durch ihr Haar streichen, das im fahlen Licht der Lampe einen eigentümlichen Schimmer zeigte, der sie einfach sexy aussehen ließ.

Er räusperte sich. "Falls Sie uns morgen auch eine Führung zugestehen würden, kommen wir gerne wieder, aber falls Sie unnötige Zeit überhaben, würde ich Sie gerne zu einem Essen entführen, sozusagen als Dankeschön für Ihre Geduld!"

Eva sah ihn aus ihren graugrünen Augen verführerisch an. "Gerne!" erwiderte Sie auf die Einladung.

Zusammen verließen sie das Museum, nachdem Eva dem Portier gesagt hatte, daß sie am nächsten Tag nur bis mittag arbeiten würde.

"Ich vertrete seine Frau stundenweise, so verdiene ich nebenbei eine Kleinigkeit und bin nicht von meinen Eltern abhängig. Ich mache mir meinen Dienst immer erst am Vortag aus, damit brauche ich nicht so weit vorausplanen, und für morgen nachmittag heißt das, daß ich für eine Privatführung genug Zeit habe." erklärte sie Heinz auf seine Frage, wieso sie einfach so für den nächsten Tag absagen könne.

"Fahren wir zum Mc Donalds?" fragte Dani, als sie in sein Auto stiegen.

"Ich glaube, für ein wirklich gutes Abendessen sollten wir schon woanders hinfahren, Schatz!"

"Aber nein, machen Sie sich bitte keine Umstände wegen mir! Wenn es Dani so gut beim Macky schmeckt, sollten wir uns dem Nachwuchs beugen und gesundes Essen aus dem 20. Jahrhundert zu uns nehmen!" warf sich Eva für Dani in die Bresche, und so blieb Heinz nichts anderes übrig, als Kurs auf das Schnellimbissrestaurant zu nehmen.

Heinz, Eva und Dani hatten gerade an einem Tisch Platz genommen, als eine blauschwarze Mähne aus der Menschenmenge auftauchte.

"Auch das noch!" brummte Heinz. "Nicht einmal hier läßt man mich in Ruhe!"

"Hallo, Herr Kommissar!" begrüßte ihn sein Assistent Inspektor Heiss, "Gut, daß ich Sie hier antreffe. Ich wollte mir nur einen Hamburger als Wegzehrung kaufen, als ich Sie sah. Uns ist vor zwanzig Minuten ein Mord gemeldet worden, das Opfer hat die gleichen Verletzungen erlitten wie die Kleine von gestern!"

"Verdammt!" entfuhr es dem Kommissar. Er wendete sich an seine Begleitung "Es tut mir furchtbar leid, aber ich muß den Abend leider abbrechen, Sie haben ja gehört, was der Herr Inspektor gerade gesagt hat. Ich muß da unbedingt hin, ich erkläre Ihnen morgen alles!"

"Ach, muß ich jetzt auch schon nach Hause?" sah ihn seine Tochter aus großen Kinderaugen an, "Kann ich nicht noch ein bißchen bei Eva bleiben? Bitte, bitte!"

Heinz wendete sich an den Inspektor "Wie weit ist der Tatort von hier entfernt?"

"Zirka zwanzig Minuten. Wenn wir uns beeilen, können wir in einer Stunde wieder hier sein, Herr Kommissar!" stellte Heiss trocken fest.

"Aber ja! Ich bleibe in der Zwischenzeit mit Dani da und wir unterhalten uns noch ein bißchen. Es macht mir bestimmt nichts aus!" entgegnete Eva, noch bevor ihr Heinz die Frage stellen konnte, ob sie mit seiner Tochter hier warten würde, und Heinz fiel ein Stein von Herzen, daß er seine Begleitung nicht verlieren würde.

"Na dann kommen Sie, Inspektor!" meinte er zu seinem Assistenten und hastete mit ihm aus dem Lokal. "Wir nehmen meinen Wagen, ich bringe Sie danach hierher zurück. Sie können mir dann auf dem Hinweg erzählen, was passiert ist!"

"Also, ich weiß auch nur soviel, daß eine alte Dame bei uns angerufen hat und geschockt Alarm geschlagen hat. Sie wollte ihre Bekannte besuchen und fand die Tote in der Wohnung liegen. Mehr weiß ich auch nicht. Und daß die Leiche im Gesicht fürchterlich zugerichtet worden ist. Darum habe ich auch von Anfang an gesagt, daß Sie wahrscheinlich den Fall übernehmen werden." erläuterte Inspektor Heiss seinem Vorgesetzten den Fall, während er sich vergeblich mit dem Sicherheitsgurt abmühte und ihn schließlich mit einem verächtlichen Grunzen wieder neben den Sitz fallen ließ.

"Das einzige, was ein Auto können muß, ist fahren!" pflegte der Kommissar immer zu sagen, wenn ihn irgend jemand auf den katastrophalen Zustand seines Wagens ansprach. Der alte Ford Granada hatte schon viel bessere Zeiten als diese gesehen, das war auch ihm klar, aber fahren, das mußte man dem Wagen lassen, fahren konnte man mit ihm sehr gut und sehr schnell, nicht zuletzt dank des getunten Motors, der statt lumpiger neunzig PS immerhin fast das doppelte hergab und damit so manchen Sportwagen daneben alt aussehen ließ. Schmidt hatte ihn selbst aufgemotzt. Er hatte, bevor er zur Polizei ging, Automechaniker gelernt und war über Freunde in den Rennsport gekommen, wo er auch in kleinen Rennen bescheidene Erfolge feiern konnte. Mit diesem Wissen war es ihm ein Leichtes, den alten Kasten nach seinen Wünschen zu verändern. Jedenfalls vertraute er dem bulligen Sechszylinder unter der Motorhaube mehr als so manchem Turbomotor, der doch ziemlich empfindlich war.

Nach einer halben Stunde hatten sie den Tatort erreicht, eine Gemeindewohnung in der Salzburger Altstadt, in einem engen Gäßchen. Während Kommissar Schmidt verzweifelt einen Parkplatz suchte, ging er in Gedanken den Mord an der jungen Frau in Großmeindurch, und rief sich sämtliche Einzelheiten, die er wußte, wieder ins Gedächtnis, damit er sie gleich an Ort und Stelle mit dem neuen Mord vergleichen konnte.

Oft genug war es schon passiert, daß eine Mordserie durch einen winzigen Hinweis aufgeklärt werden konnte, der bei solchen Vergleichen den ermittelnden Polizist stutzig gemacht hatte!

'Eines ist auf alle Fälle genauso wie bei der Kleinen:' dachte sich der Kommissar, als er endlich eine Lücke in der endlos scheinenden Blechschlange, die sich neben der Straße hinzog, erspähte und in diese Lücke, die wie immer viel zu klein zu sein schien, rückwärts einparkte. 'Alle zwei Morde locken Scharen von Schaulustigen an.' Tatsächlich waren, obwohl es noch immer in Strömen goß und die Temperaturen noch weiter gefallen waren, genügend Leute auf der Straße und behinderten die zwei Männer, die gerade mit einem Sarg aus dem engen Haustor kamen, bei ihrer Arbeit, bis endlich ein Polizist erschien und den Schwarm von Neugierigen zurückdrängte.

Schmidt stieg schnell aus dem Wagen und ging zu den Männern mit dem Sarg. "Kommissar Schmidt von der Kriminalpolizei!" herrschte er den jungen Inspektor an, der ihn genauso wie die Schaulustigen wegscheuen wollte. "Ich möchte die Tote noch mal kurz sehen, bevor sie sie wegbringen!"

"Kommen Sie mit in den Wagen, dort können Sie einen Blick auf das Opfer werfen, Herr Kommissar," meldete sich ein kleiner rundlicher Herr mit Nickelbrille und Arztkoffer in der Hand, "gestatten Sie, Dr. Seymann, ich vertrete Herrn Dr. Heineken dieses Wochenende."

"Sehr erfreut, Schmidt!" stellte sich der Kommissar nochmals vor, "Ich bearbeite seit gestern einen Mordfall, bei dem das Opfer ziemlich hergerichtet worden ist. Nach den ersten Hinweisen nehme ich an, daß der Mord mit dem hier in Zusammenhang steht."

"Da könnten Sie recht haben. Dem Opfer wurde mit einem scharfen Gegenstand die Gesichtshaut abgetrennt, sieht fürchterlich aus!"

Inzwischen waren sie beim Leichenwagen der Polizei angekommen und der Mediziner hob den Deckel vom Sarg, gerade hoch genug, damit Schmidt einen flüchtigen Blick in das Gesicht des Opfers, oder besser gesagt, in das, was davon übriggeblieben war, werfen konnte.

"Genauso wie gestern. Schrecklich!" murmelte Schmidt und deutete Dr. Seymann, daß er den Sarg wieder schließen konnte.

"Sie können Ihren Kollegen sagen, daß der Fall von mir übernommen wird. Können Sie mir bis Montag einen Bericht übermitteln?"

"Geht in Ordnung!" Der Polizeiarzt nickte und nestelte am Schloß seiner Tasche herum. Er holte aus dem Seitenfach des Arztkoffers eine Visitenkarte heraus und reichte sie dem Kommissar. "Falls Sie in der Zwischenzeit etwas wissen wollen, hier haben Sie meine Privatadresse."

Schmidt steckte die Visitenkarte in seine Manteltasche und ging zurück zum Hauseingang, aus dem die Leiche transportiert worden war. Bevor er das Haus betrat, las er die Tafel, die neben dem Haustor befestigt und ihm schon aufgefallen war, als er mit Dr. Seymann geredet hatte. 'Erbaut 1916' stand drauf, und daß das alte Haus unter Denkmalschutz stand.

'Wieder ein altes Haus' dachte er sich, 'So wie beim ersten Mal!'

Im Hauseingang wartete schon sein Assistent auf ihn. "Schlechte Nachricht, Chef! Das Opfer hat im vierten Stock gewohnt. Und Lift gibt's keinen!"

"Auch das noch." murrte der Kommissar und stapfte mit Inspektor Heiss die Treppen hoch. Oben angekommen, war das erste, das dem Kommissar auffiel, daß die Wohnungstüre so gar nicht zu dem alten, eher ärmlich anmutenden Baustil des Hauses paßte. Es war eine zweiflügelige Holztüre, die die ganze Breite vom Gang einnahm und bis knapp unter die Decke reichte, mit reichen Ornamenten verziert. An der Innenseite der schweren Türflügel prangte ein ganzes Arsenal von Sicherheitsschlössern.

"Abgesichert hat sie sich aber ganz schön!" bemerkte sein Assistent, während Schmidt die Schlösser begutachtete.

"Nur beste Qualität!" stellte Schmidt fest.

Inspektor Gürtler von der Spurensicherung kam den beiden, die im Eingang standen, entgegen.

"Guten Abend, Herr Kommissar. Haben sie Sie auch erwischt?" stellte er ein bißchen schadenfroh fest. Er war gerade auf den Weg nach Hause gewesen, als das Telefon in seinem Büro geläutet hatte. Nachdem er den ganzen Tag auf einen Anruf von seiner Frau gewartet hatte, war er noch einmal zurück ins Büro und hatte sich gemeldet. Und das war ein Fehler. Jetzt war er da und wußte, daß er vor Mitternacht nicht auf Arbeitsschluß hoffen durfte.

"Ja, ich war gerade mit einer Bekannten im Restaurant, als mich der Inspektor abgeholt hat."

"Nana, das Restaurant war der Mc Donalds! Und abgeholt habe ich Sie auch nicht, ich habe Sie nur gesehen und Sie darauf angesprochen, was passiert ist. Sie hätten ja nicht mitkommen müssen!" beeilte sich Heiss festzustellen, daß ihn keine Schuld traf. Obwohl ihm klar war, daß dem Kommissar gar nichts Anderes übriggeblieben wäre, als mitzukommen. Immerhin war es ja sein Fall!

Schmidt übergang die Antwort seines Assistenten. "Und wie sieht's da drin aus? Wissen Sie, ich muß nicht unbedingt reingehen, Sie können mir das gröbste auch so erklären. Wir sehen uns eh am Montag wieder!"

"Also ich stehe vor einem Rätsel, Kommissar!" fing Gürtler seine Erklärungen über den Fall an, "Die Wohnungstür war versperrt, die Schlüssel lagen neben der Toten, die einzigen Nachschlüssel besitzt die Bekannte des Opfers, die sie auch entdeckt hat. Wir sind hier im vierten Stock, vor den Fenstern sind Gitter angebracht, und nirgends eine Spur! Sagen Sie jetzt nur, ich soll nach Geheimgängen Ausschau halten, wie heute mittag!"

"Haha! Sie haben heute Ihren witzigen Tag! Aber die Täter müssen irgendwie reingekommen sein! Vielleicht hat das Opfer sie gekannt?"

"Und wenn! Dann wären sie zwar hineingekommen, aber sie hätten nicht von innen zusperren können und dann wieder weggehen. Die müssen ja auch wieder raus sein! Ja, und noch etwas! Bei der Leiche lag eine kleine Plüschpuppe. Nach den ersten Schätzungen muß sie aber erst zur Leiche gelegt worden sein, als..."

"Das Blut gestockt hat, weil kein Blutstropfen auf der Puppe zu erkennen ist, stimmt's?"

"Richtig! Das verstehe ich aber am wenigsten, was das für einen Sinn haben könnte. Der ganze Mord ist unbegreiflich!"

"Daß irgend etwas hier nicht stimmt, weiß ich auch. Nur was? Ist die Dame noch da, die die Leiche entdeckt hat?"

"Die hat einen schweren Schock erlitten und ist ins Krankenhaus gefahren worden."

"So wie die Haushälterin beim ersten Mord. Na, vielleicht haben sie auch das gleiche Zimmer bekommen, dann wären die Zusammenhänge perfekt!" übte sich der Kommissar in bitterem Sarkasmus, "Ich glaube, wir sind hier überflüssig, Inspektor, wir können zur Zeit sowieso nichts unternehmen! Ich schlage vor, wir werden die Technik nicht weiter bei der Arbeit stören," er lächelte ein gemeines Lächeln in Richtung von Inspektor Gürtler, der sich mit einem bitterbösem 'Dankeschön!' erkenntlich zeigte, "und werden unseren angebrochenen Nachmittag dort beenden, wo er vor kurzem unterbrochen worden ist!"

Gemeinsam mit seinem Assistenten verließ Schmidt das alte Haus, das seiner Meinung nach zu Unrecht unter Denkmalschutz stand, und stieg wieder in sein Auto ein.

"Ich bin nur gespannt, ob wir in diesem Fall eine Spur entdecken, oder ob es da auch so mysteriös zugegangen ist wie beim ersten Mal!" stellte er noch fest, bevor er den Wagen startete und wieder in das Restaurant zurückfuhr, wo Dani und Eva auf ihn warteten.

Bevor er sich vor dem Eingang des Restaurants von seinem Assistenten verabschiedete und zum Tisch zurückkehrte, an dem die beiden saßen, gab er ihm noch die Visitenkarte des Arztes.

"Rufen Sie morgen dort an und machen Sie sich für Montag einen Termin aus. Ich will, daß wir, daß heißt Sie, Dr. Heineken, Dr. Seymann, Heinrich, Gürtler und ich, uns in diesem Fall gesondert besprechen. Ich bin morgen nicht daheim, stecken Sie mir einfach eine Nachricht in den Briefkasten."

Schmidt hatte nicht vor, das Wochenende über am Fall dranzubleiben, wo er doch so eine reizende Bekanntschaft gemacht hatte, doch er würde sich hüten den wahren Grund zu nennen.

Als er an den Tisch kam, verstummte die Unterhaltung von Eva und Dani schlagartig.

"Und? Haben Sie sich den Fall angesehen? Werden Sie ihn übernehmen? Ich wußte nicht, daß Sie Kriminalinspektor sind. Muß nicht immer eitel Wonne sein, was man da so zu sehen bekommt, stelle ich mir vor. Also ich könnte es nicht, ich würde da wahrscheinlich seelisch zugrunde gehen, wenn ich mich tagein, tagaus nur mit Verbrechern beschäftigen müßte!"

"Die Verbrecher sind es nicht, die einem an die Nieren gehen, vielmehr die Opfer! Sie können sich nicht vorstellen, mit wieviel Brutalität gegenüber denen oft vorgegangen wird! Aber lassen wir das. Unterhalten wir uns lieber über etwas angenehmeres. Ihr Beruf zum Beispiel! Ich könnte mir vorstellen, daß Geschichte und Archäologie sehr interessant sein müssen! Erzählen Sie uns einmal, was Sie da alles so machen, ich glaube, das wird auch für Dani unterhaltsam sein. Besser noch als mein Beruf!"

"Da haben Sie recht!" erwiderte Eva mit einem Seitenblick auf das kleine Mädchen, das still vor sich hin ins Leere schaute und Nichts, aber auch gar Nichts sagte. Sie hatte schon irgendwie mitbekommen, daß Dani unter dem Beruf ihres Vaters leiden mußte, daß man nicht einfach so einen Job beim Verlassen des Büros abschalten konnte. War das vielleicht auch der Grund, weshalb Heinz von seiner Frau getrennt lebte, wie er ihr gleich am Anfang gesagt hatte?

Dieser Mann, der sie von Anfang an fasziniert hatte, obwohl er so gar nicht ihr Typ war, der da jetzt vor ihr stand, groß, hager, mit hervorstechenden Wangenknochen, die ihn nicht besonders gesund aussehen ließen, der aber eine irgendwie besondere Ausstrahlung hatte, der so unnahbar wirkte und den man trotzdem am liebsten nur in den Arm nehmen würde wie einen kleinen Jungen. Sie wollte schlau werden aus diesem Mann, der sie mit seiner Art und seinem Gehabe unsicher machte, gerade sie, die normalerweise jedem die Augen verdreht und die sich bis jetzt mit jedem Mann gespielt hatte. Und gerade er, nicht ein Adonis, nicht mehr ganz jung, gerade er ließ sie etwas fühlen, das neu für sie war.

"Es ist wahrscheinlich besser, wenn wir über meinen Beruf reden. Der ist nämlich jugendfrei!" lächelte sie ihn an, "Aber das wird noch sehr lang dauern, da werden wir einige Tage zu tun haben!"

„Na, macht doch nichts! Wenn wir heute nicht damit fertig werden, dann müssen wir uns halt morgen am Abend weiter unterhalten, gleich nach dem Museum!“ antwortete Heinz, erleichtert darüber, daß sich so eine günstige Gelegenheit ergeben hatte, die Gesellschaft von Eva weiter zu genießen.

Schon den ganzen Abend hatte er bemerkt, daß ihn Etwas an dieser Person faszinierte, und daß er ein Gefühl für sie entwickelt hatte, daß er schon lange nicht mehr gespürt hatte und das er jetzt nicht mehr missen wollte. Er spürte, daß diese Frau ihm Etwas geben konnte, das er sich schon gewünscht hatte, als er noch mit Angela verheiratet gewesen war. Es war damals eine Vernunft Ehe, die sie geschlossen hatten. Heinz konnte mit seinem Beruf und seinem Einkommen Angela mehr bieten, als sie von ihrer Kindheit kannte, und er wiederum hatte die ganze Zeit gehofft, daß sie ihn bei seinem Problem, das er schon damals gehabt hatte, helfen würde. Und es ist damals schief gegangen, es mußte einfach schiefgehen. Angela und er hatten keinerlei gemeinsame Interessen, sie lebten von Anfang an nebeneinander her, ohne es zu bemerken. Erst als seine Probleme immer größer wurden und seine Karriere darunter anfang zu leiden, erkannte er, daß es nicht die große Liebe war, die sie zusammengebracht hatte, sondern rein die Berechnung. Berechnung auf beiden Seiten, das erkannte er auch, doch wollte er es bis jetzt nicht wahrhaben. Erst dieses Gefühl, das er jetzt spürte, als er Eva in die Augen sah und die Anziehungskraft bemerkte, die von ihr ausging, wurde ihm klar, daß Angela für ihn, und wahrscheinlich auch er für Angela, ein Fehler war, der jeden von ihnen viel wertvolle Zeit des Lebens kostete.

Und während sie sich bis spät in die Nacht unterhielten, fühlte er sich so wohl wie schon lange nicht mehr.

## 2.Kapitel

5

„Jaja, ist ja schon gut!“

Heinz streckte sich widerwillig, gähnte und drehte sich im Bett um, so daß er den Wecker fassen konnte.

Als er ihn in der Hand hielt, merkte er erst, daß es nicht das Läuten des Weckers war, das ihn aufgeweckt hatte, sondern ein lautes, forderndes Schnurren des kleinen, aber sehr aufdringlichen und hungrigen grauschwarzen Katers. Er hatte ihn Felix getauft in seinem Gefühl, gestern, als er heimgekommen war nach dem wunderschönen Abend in Begleitung zweier bezaubernden Damen.

Er rieb sich verschlafen die Augen und blinzelte in das helle Licht der Sonne, die durch die offenen Vorhänge schräg in das Schlafzimmer hinein leuchtete, genau in diesem Winkel, den sie immer im Frühjahr und im Herbst hatte, wenn sie tief stand und dann gerade bei den Autofahrern dieses 'blendende Gefühl' hinterließ, das jeder fürchtete.

Er kralte den Kater, der gerade versuchte, ihn vom Kopfpolster zu verdrängen, zwischen den Ohren.

„Wenn Du jetzt schon so anfängst, was wird dann erst sein, wenn Du Dich eingelebt hast, Kleiner?“ murrte Heinz und schälte sich aus der Decke.

Er setzte sich an den Bettrand und ließ den vorigen Abend vor seinen Augen noch einmal Revue passieren. Und er begann nachzudenken, sich zu erinnern an den letzten Tag, an den letzten Abend, an den letzten Morgen, an dem er dieses Gefühl gehabt hatte, frei zu sein.

Und er fühlte sich frei, frei von dieser quälenden Sorge, daß sein Leben schon zu Ende war, daß es nichts mehr gab, weshalb es sich lohnte zu leben.

Und noch eine Verwandlung spürte er, nämlich, daß er auch anders frei war. Frei nämlich vom Alkohol, von dieser verdammten Droge, die ihn zu einem seelischen Krüppel verkümmern ließ, unfähig, an sich oder an andere zu glauben. Die ihn gebunden hatte mit den Gedanken nur an sich, nur an die Droge selbst.

Er spürte, wie er sich an dem vorigen Abend davon gelöst hatte, und er merkte auf einmal, daß es doch noch eine reelle Chance gab, sein Schicksal noch einmal in die Hände zu nehmen und seine Zukunft zu gestalten. Mit Menschen, die ihn gern hatten, und die ihn Anteil nehmen ließen an ihrer Welt. Auf einmal fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, daß er nur zu lange einem Gespenst nachgejagt war, nämlich dem Gespenst, wieder zu seiner Exfrau zurückkehren zu können. Wieviel Zeit hatte er nur vergeudet, wie oft war er daran zerbrochen und hatte wieder einmal zur Flasche gegriffen, um zu vergessen.

„Damit ist jetzt Schluß!“ sagte er zu sich selbst, wie als Bestätigung seiner Gedanken.

Er gab sich einen Ruck und stand auf. Felix war vom Bett gesprungen und umschmeichelte seine Beine. Sah an ihm hoch, stellte sich auf seine Hinterfüße und stupste ihn mit der Nase an der Hand an.

„Ich gehe ja schon. Laß mich auch einmal aufwachen, Du lästiges Vieh!“

Auf dem Weg in die Küche schaute Heinz durch den kleinen Spalt, den Dani für Felix offengelassen hatte, in ihr Zimmer.

Dani lag quer über dem Bett, den Kopfpolster zerknüllt zwischen ihren Händen, und schlief den Schlaf der Gerechten.

„Die ganze Nacht warst Du bei ihr, das weiß ich, Felix. Und jetzt, wo Du Hunger hast, bin ich wieder interessant, wie?“

Als er gerade die Dose aus der Lade gefischt hatte und den Dosenöffner suchte, kam Dani ganz verschlafen aus ihrem Zimmer.

„Guten Morgen, Papa!“ murmelte sie vor sich hin und bückte sich zum Kater runter.

„Guten Morgen, liebe Tochter!“ antwortete Heinz und sah sich mißmutig die Szene an „Wenn Du mit dem Kater fertig bist und noch ein bißchen Zeit übrig hast, kannst Du mir auch ein Bussi geben, aber nur wenn Du Zeit hast!“ feixte er.

„Ohhh! Entschuldigung Papa, ich komme schon!“ Dani ließ den Kater los und fiel ihrem Vater um den Hals.

„Was willst Du zum Frühstück, meine Kleine? Speck ist da und Eier, und Kuchen. Ich kann aber auch schnell hinuntergehen und Semmeln kaufen. Ganz wie Du willst!“

„Mmmh, Semmeln! Das wäre was! Und da habe ich noch ein bißchen Zeit, um mit Felix zu spielen. Bitte, bitte, Papa!“

Heinz zuckte hilflos mit den Achseln und ließ Dani wieder auf den Boden zurückgleiten.

„Gewonnen, Du Quälgeist! Aber freue Dich nicht zu früh! In zehn Minuten bin ich wieder da, und dann wird weitergeschmußt. Aber mit mir!“

Heinz zog sich den Mantel über und langte nach seiner Briefftasche.

„Man könnte fast meinen, daß Du eine echte Gefahr für mich sein könntest!“ flüsterte er dem Kater zu, der über sein Frühstück herfiel, dann machte er sich auf den Weg zum Bäcker, um die Semmeln zu holen.

Als Heinz gegangen war, zog Dani den Kater zu sich hoch und preßte ihn fest an sich.

Gedankenverloren streichelte sie das weiche Fell und schmuste mit dem schnurrenden Fellknäuel. „Du, das finde ich echt gemein! Ich habe nie so eine liebe Katze wie Dich haben dürfen, als Papa noch bei uns zu Hause gewohnt hat. Und jetzt hat er selbst eine. Ist das gerecht?“ Sie drückte ihr Gesicht in das weiche Fell und schmiegte sich an den Kater. Seit sie ihn am Vortag gesehen hatte, war sie richtig verliebt in das kleine Fellknäuel. Während Dani sich mit dem kleinen Felix spielte, läutete das Telefon. Dani nahm den Kater auf die Schulter, ging in das Vorzimmer und hob ab. „Hallo ?“...

Heinz stellte erschöpft die vollbepackte Einkaufstasche zu Boden und nestelte den Schlüssel aus dem Mantelsack. Als er die Türe zu seiner Wohnung aufstieß, kam ihm seine Tochter entgegen.

„Papa, da hat ein Mann angerufen, der hat gesagt, Du sollst ihn dringend zurückrufen! Der war ganz aufgeregt!“

„Ach so? Hat er gesagt, wie er heißt?“ Heinz schloß die Tür und trug die Tasche in die Küche.

„Ja! Ein Inspektor war es... er hat mir eine Nummer gesagt, und die habe ich aufgeschrieben!“ Dani kam mit einem Zettel hinter ihm nach und half ihm beim Ausräumen. Heinz nahm den Zettel und las interessiert den Namen und die Telefonnummer, die ihm Dani notiert hatte.

„Inspektor Decker Robert aus Wien?“ Er dachte nach, ob er den Namen schon irgendwann gehört hatte, aber der war ihm total unbekannt. „Was der von mir will? Und ich soll ihn sofort zurückrufen?“

„Ja! Er hat gesagt, es ist sehr dringend!“

„Naja. Vielleicht ist es wirklich wichtig.“ Verärgert, daß er nicht einmal an seinem freien Tag Ruhe hatte, wählte Heinz die Nummer und wartete. Nach einer Zeit meldete sich eine ältere Dame am anderen Ende.

„Hier Kommissar Schmidt. Bin ich hier richtig bei Decker?“

„Ja, einen Moment, mein Sohn kommt schon.“ Er hörte die alte Dame ihren Sohn rufen, und gleich danach meldete sich Inspektor Decker.

„Hier Decker. Herr Kommissar Schmidt?“

„Am Apparat. Sie haben mir etwas Wichtiges zu sagen?“

„Ja... das heißt, es ist noch nicht wichtig, aber es kann sehr wichtig werden. Es geht um eine Sache, die ich Ihnen am Telefon nicht sagen kann. Könnten wir uns treffen?“

„Wann? Heute? Bestimmt nicht, Herr Inspektor. Heute ist mein freier Tag, und ich habe mir schon etwas vorgenommen!“

„Aber es wäre sehr wichtig, Kommissar Schmidt! Soviel ich weiß, bearbeiten Sie doch gerade diese Morde! Es könnte damit in Zusammenhang stehen.“

Heinz runzelte die Stirn, als der Inspektor diese Morde anschnitt. Wenn das so wichtig war, daß er ihn am Samstag in der Früh anrief und sich mit ihm treffen wollte, änderte das natürlich die Lage. Immerhin hatte er noch keinen Anhaltspunkt, was dahinterstecken könnte.

„Und bis morgen hat das keine Zeit mehr?“ fragte er vorsichtig nach.

„Naja... es wäre besser, heute. Mir wäre wohler im Bauch, wenn ich es los wäre!“ Irgend etwas lag in der Stimme, das Heinz aufmerksam machte. Es klang, als ob dieser Inspektor Angst hatte und diese Sache so schnell wie möglich loswerden wollte. Er überlegte fieberhaft. Wenn er diesem Treffen zuwilligen würde, dann wäre wahrscheinlich der ganze Samstag im Eimer, auf der anderen Seite...

„Na gut! Wann und wo?“

„In zwei Stunden am Autobahnparkplatz Mondsee! Kommen Sie mit Ihrem Auto, das ist unter unseren Leuten bekannt. Ich melde mich dann mit dem Kennwort ‘Eiche’!“

„Ist gut. In zwei Stunden. Ich bin da!“ Heinz seufzte und legte den Hörer zurück, als das Telefon sofort wieder läutete.

„Bei Schmidt?“

„Hallo, hab ich Euch aufgeweckt?“ die weiche Stimme Evas drang durch den Hörer.

„Hallo, Du bist es! Wir waren schon lange auf und frühstücken gerade!“ Heinz schluckte, mußte er doch jetzt das Treffen absagen, und er wußte nicht, wie er es sagen sollte. „Du, Eva, es gibt ein Problem mit heute nachmittag...“ Er spürte regelrecht, wie Eva am anderen Ende enttäuscht ausatmete.

„Was ist denn? Hast Du keine Zeit?“

„Richtig... Ich habe gerade einen wichtigen Anruf bekommen und muß sofort hin. Ich weiß nicht, ob es sich ausgehen wird, ich glaube aber nicht.“

„Das ist aber schade, ich habe mich schon auf unser Treffen gefreut.“ Evas Stimme klang tonlos, als sie diesen Satz in das Telefon seufzte. Heinz kam sich jetzt richtig schäbig vor, hatte er doch wieder genau das gemacht, was er sich vorgenommen hatte, nie wieder zu tun: Nämlich sein Privatleben wegen dem Beruf zu vernachlässigen. Als er betreten hochschaute und auch noch das enttäuschte Gesicht seiner Tochter sah, die alles mitbekommen hatte, wußte er, daß er den größten Fehler seines Lebens begehen würde, wenn er heute nicht ins Museum gehen würde.

„Ich versuche, das Treffen zu verschieben. Kannst Du in einer halben Stunde noch einmal anrufen?“

„Okay! In einer halben Stunde also!“

Heinz drückte die Telefongabel runter und wählte die Nummer des Wiener Inspektors. Als sich wieder die Mutter meldete, verlangte er noch einmal ihren Sohn zu sprechen.

„Der ist gerade weggefahren, etwas holen. Kann ich ihm etwas ausrichten?“

„Wissen Sie, wann er wieder kommt? Es geht um eine Verabredung mit ihm!“

„Ich weiß! Sie treffen sich heute mit ihm, oder?“

„Richtig. Können Sie ihm bitte sagen, er soll mich dringend zurückrufen?“

„Mach ich.“

Nachdem er das Gespräch beendet hatte, rief Heinz sofort seinen Assistenten an. Eine heisere Stimme krächzte in den Hörer. Heiss dürfte wieder eine lange Nacht gehabt haben, stellte Heinz lächelnd fest.

„Guten Morgen, Herr Inspektor!“ lachte er ins Telefon, „Habe ich Sie aufgeweckt?“

„Herr Kommissar? Wissen Sie, wie spät es ist? Was ist denn los?“

„Ich wollte Sie nur fragen, ob Sie heute etwas vorhaben.“

„Ich? Nein, wieso?“

„Weil Sie vielleicht statt mir zu einem Treffen fahren müssen. Ich bin gerade von einem Wiener Kollegen angerufen worden, der etwas über die Mordserie weiß, aber am Telefon nichts sagen will. Jetzt soll ich mich mit ihm treffen, aber ich habe heute einen Termin. Wenn ich es nicht verschieben kann, würden Sie statt mir...?“

„Na klar, Herr Kommissar!“ Die Stimme von Heiss klang sofort hellwach, als Heinz von dem Treffen erzählte, „Wenn wir damit weiterkommen, jederzeit!“

„Na, sehr gut! Ich rufe Sie dann in einer halben Stunde noch einmal an und sage Ihnen Bescheid!“ Heinz legte lächelnd auf. Daß er so leicht eine Lösung gefunden hatte, freute ihn. Und wenn dieser Wiener Inspektor partout nur mit ihm sprechen wollte, dann müßte er halt warten. Sichtlich erleichtert ging er zurück zum Frühstückstisch und streichelte Dani übers Haar.

„Brauchst keine Angst zu haben, Kleines. Den heutigen Tag lassen wir uns nicht so einfach nehmen.“ murmelte er und gab ihr einen Kuß. Gerade, als er sich niedersetzen wollte, läutete abermals das Telefon. „Wie in einem Durchhaus!“ fluchte er leise vor sich hin, bevor er sich meldete. Am anderen Ende war ein merklich nervöser Inspektor Decker.

„Sie haben noch einmal angerufen, Herr Kommissar? Geht etwas nicht in Ordnung mit unserem Treffen?“

„Genau. Herr Inspektor, ich kann doch nicht heute kommen. Aber ich könnte Ihnen vielleicht meinen Assistenten schicken, der hätte heute Zeit!“

„Kann man ihm vertrauen?“

Heinz stutzte, als er die Frage hörte. Der Mann mußte ja panische Angst haben, wenn er die Loyalität eines Polizeibeamten anzweifelte. „Na klar! Warum nicht?“

„Wenn Sie meinen... Dann sagen Sie ihm, in zwei Stunden bin ich am Treffpunkt! Kann er mit Ihrem Wagen kommen?“

„Das kann man machen. Also ich rufe ihn jetzt an und schicke ihn hin. Wiedersehen!“ erleichtert legte Heinz auf und informierte seinen Assistenten. Danach rief er Eva an, daß er doch kommen konnte. Der Tag war gerettet!

6.

Langsam wanderten Heinz und Dani die Straße hinab und genossen dabei die wiedererwachte Frühlingssonne.

Nach den letzten Tagen, an denen es nur gestürmt und geregnet hatte, war es eine Wohltat, einfach so in der Sonne dahinzuschlendern.

Als sie an einem Blumenladen vorbeikamen, blieb Heinz stehen und sah sich die Sträuße an, die liebevoll dekoriert die Auslage schmückten.

Dani zupfte ihn am Ärmel und blickte ihn aus großen Augen an. „Die Blumen sind aber schön, Papa. Ich glaube, die gefallen auch Eva!“

„Meinst Du? Na, wenn Du unbedingt willst, kann ich ja einen Strauß kaufen. Vielleicht hast Du recht!“

Sie betraten den Laden, in dem sich außer der Verkäuferin niemand aufhielt, und begutachteten die einzelnen Gebinde, die in großen Eimern im Geschäft herumstanden.

Die Verkäuferin, eine ältere Dame, so um die sechzig, kam hinter dem Tresen hervor.

„Guten Tag, mein Herr. Wissen Sie schon, welche Blumen Sie nehmen, oder darf ich Sie beraten?“

„Ich suche etwas für eine junge Dame, bei der ich mich für Etwas bedanken möchte. Irgendeinen Strauß Blumen, der nicht zu aufdringlich wirkt, hätte ich mir gedacht.“

„Zu so einem Anlaß kann ich Ihnen so ein Gebinde wärmstens empfehlen“- die Verkäuferin zeigte auf einen Strauß mit wunderschönen Gladiolen- „oder wenn Sie mit der Dame näher bekannt sind, würde ich vielleicht Rosen schenken, die sind immer gern gesehen.“

Heinz drehte sich zu seiner Tochter um, die neugierig von einem Gesteck zum anderen wanderte und alles begutachtete. „Was sagst Du dazu, Dani? Welche Blumen gefallen Dir besser? Die gelben hier oder die roten?“

„Mir gefallen da alle Blumen, Papa! Am liebsten würde ich alle mitnehmen, und die da auch gleich dazu! Die ist ja wirklich furchtbar lieb!“ Dani zeigte auf eine kleine Plüschpuppe, die zwischen zwei Blumensträußen neben einer Vase lehnte.

Als Heinz die Puppe sah, krampfte sich ihm der Magen zusammen. Genau die gleichen Puppen waren bei den letzten beiden Opfern gelegen, die so bestialisch ermordet worden waren. Er sah sich die Puppe genauer an, aber es gab keinen Zweifel: Es war haargenau die Gleiche!

„Woher haben Sie die Puppe?“ wollte er von der Verkäuferin wissen, die gerade ein paar rote Rosen aus einem Eimer zu einem Strauß zusammenband. Sie blickte ihn lächelnd an.

„Die hier? Die habe ich heute von meiner Tochter erhalten. Sie hat sie irgendwo gewonnen, und weil sie mir so gut gefallen hat, hat sie sie mir geschenkt. Gefällt sie Ihnen auch? Ich finde, sie sieht so herrlich putzig aus, richtig zum Knutschen!“

„Jaja, richtig lieb.“ murmelte Heinz, den ein ungutes Gefühl beschlich, als er die Puppe betrachtete. ‘Was soll’s. Ist doch nur eine Puppe,’ dachte er, aber trotzdem wurde er dieses Gefühl nicht los, daß da etwas in Verzug war. Er glaubte nicht an Zufälle, und es hätte ein großer Zufall sein müssen, daß bei beiden Morden die gleiche Puppe neben den Toten lag. Und hier war noch einmal so ein Stück! Er gab sich einen Ruck. „Trotzdem würde ich gerne wissen, von wo die Puppe ist. Wissen Sie, ich sammle solche Sachen. Könnten Sie vielleicht Ihre Tochter fragen, wo sie sie gewonnen hat? Es wäre für mich sehr interessant.“

„Kann ich schon, aber sie ist weggefahren und kommt erst in zwei Tagen wieder heim. Aber Sie können ja dann noch einmal vorbeischaun, wenn Sie wollen.“

„Ja, das werde ich, bestimmt!“ Heinz fing sich wieder und deutete auf die Rosen in der Hand der Verkäuferin, „Und wenn Sie mir bitte diese hier geben, die gefallen mir sehr gut!“

Mit den Blumen in der Hand verließ Heinz mit Dani das Geschäft und schlenderte weiter. Obwohl er sich bemühte, konnte er die Puppe einfach nicht vergessen. Immer und immer wieder kreisten seine Gedanken um den gleichen Punkt.

Was hatten die Puppen mit den Morden zu tun? Warum gab es kein Blut auf ihnen, obwohl sie neben den Opfern lagen? Irgend etwas war dabei verflucht faul an der ganzen Sache, nur was?

Dani tippte ihn am Ellbogen an, „Du, Papa, warum redest Du Nichts? Du schaust so komisch drein! Habe ich irgendwas Falsches gesagt, daß Du böse bist?“

Heinz riß sich aus seinen Gedanken und sah lächelnd seine Tochter an. „Aber nein! Ich habe nur über Etwas nachgedacht, entschuldige! Ich habe nur über Etwas nachgedacht...“

„Über was denn?“

„Ach, Nichts wichtiges, Schatz! Wichtig ist heute nur, daß wir uns gut unterhalten, oder? Und ich verspreche Dir, daß ich mich ab jetzt ganz um Dich kümmerge, und nicht mehr einfach an was Anderes denke, abgemacht?“

„Abgemacht!“ Dani klammerte sich an seine freie Hand, „Du, Papa?“

„Ja?“

„Und was ist mit Eva? Um die kümmerst Du Dich aber auch, oder?“

„Aber natürlich!“

„Und kaufst Du mir auch ein Eis?“

Heinz fing an zu lachen, „Du bist ein Quälgeist! Natürlich kaufe ich Dir ein Eis, komm mit!“

Endlich erreichten sie das Museum. Eva stand schon vor dem Eingang und erwartete die beiden. Als Dani Eva erblickte, ließ sie Heinz los und stürmte die Stiegen zum Eingang hoch.

„Hallo, Eva, da sind wir!“

„Na, Ihr habt Euch aber ganz schön viel Zeit gelassen, Ihr Zwei!“

„Naja, wir haben noch etwas besorgen müssen!“ lachte Heinz und zog den Strauß Rosen hinter seinem Rücken hervor, „Wir müssen uns ja für die wunderbare Privatführung von gestern bedanken!“

Eva errötete, als sie den Blumenstrauß sah. „Aber das wäre wirklich nicht nötig gewesen. Das habe ich ja gern getan. Danke!“ Sie nahm den Strauß und küßte Heinz auf die Wange, worauf ihn ein warmes Gefühl durchströmte, das er schon lange nicht mehr gefühlt hatte.

„Na, die Rosen haben sich aber ausgezahlt...“ stotterte er, während er merkte, wie ihm das Blut in die Wangen schoß und er sich nicht dagegen wehren konnte.

„Und ich? Bekomme ich keinen Kuß?“ Dani schob sich zwischen die beiden und sah erwartungsvoll zu Eva herauf.

„Aber natürlich, meine Kleine!“ lachte Eva, „Aber vorher werden wir Dir die verräterischen Eisreste aus deinem Gesicht wischen. Du siehst aus, als hättest Du darin gebadet!“

Sie nahm eine Packung Taschentücher aus ihrer Handtasche und gab sie Dani. „Da, nimm Dir Eines heraus und wische Dich einmal ab, ich werde in der Zwischenzeit sehen, daß ich eine Vase für die Blumen auftreiben kann!“

Sie drehte sich um und lief mit den Blumen in das Museum zurück.

Nach fünf Minuten kam sie wieder heraus, hob Dani hoch und gab ihr auch einen Kuß.

„So, und jetzt werden wir uns unsere Kelten in Ruhe zu Ende anschauen!“ Sie zog zwei Karten aus der Tasche und gab sie Heinz. „Da, für euch zwei. Ich brauche keine. Gehen wir?“ Sie nahm Dani an die Hand. „Und Du bleibst schön brav bei uns, abgemacht?“

„Abgemacht!“

Die Schritte hallten schwer durch die fast menschenleere Museumshalle, als die drei von einem Exponat zum anderen gingen.

„Was war denn das für eine Verabredung, die so wichtig gewesen wäre? Du hast ja ziemlich aufgeregt geklungen!“

„Ach, ein Inspektor aus Wien hat angerufen. Er will angeblich irgend etwas Wichtiges über den Fall wissen, den ich gerade bearbeite. Er hat zuerst gemeint, er muß mich unbedingt persönlich sprechen, er kann es mir nicht am Telefon sagen. Aber es dürfte doch nichts Weltbewegendes gewesen sein, denn als ich ihn zurückgerufen habe und ihm gesagt habe, daß ich nicht kann, da war er dann auf einmal auch mit meinem Assistenten zufrieden. Er fährt statt mir hin und holt sich die Informationen. Ich werde es dann am Montag erfahren. Vorher nicht, denn ich habe beschlossen, das Wochenende zu genießen!“

„Hast Du Dich durchgerungen?“

„Ja. Es ist mir zwar am Anfang schwergefallen, immerhin ist die ganze Sache ziemlich verzwickelt und ich war, ehrlich gesagt, schon ziemlich neugierig. Aber dann habe ich mir gedacht, das Wochenende ersetzt mir keiner...“

Eva hakte sich bei ihm unter und schmiegte sich glücklich an ihn. „Das stimmt. Und jetzt genießen wir die Ruhe hier im Museum...“

Heinz sah sich um. „Wir sind ja fast die einzigen hier. Interessieren sich so wenige für die Kelten?“

„Aber nein! Ab zwei, drei Uhr ist hier die Hölle los, da wird man fast überrannt!“ grinste Eva. „Spaß beiseite! Die meisten Zuseher kommen unter der Woche, nach der Arbeit. Am Wochenende fahren alle lieber wohin, auf einen Kurzurlaub. Gerade zu dieser Jahreszeit, da will jeder noch einmal Skifahren, solange es noch irgendwo Schnee gibt! Also glaube ich kaum, daß besonders viele dieses Wochenende kommen werden. Wir werden also die Ausstellung fast für uns alleine haben!“ sie seufzte, „Das Schlimmste für mich ist aber, daß eigentlich die meisten Besucher in unseren Museen Touristen sind. Die Österreicher gehen lieber im Ausland auf Ausstellungen und in die Museen, die heimischen sind ihnen anscheinend nicht interessant genug. Dabei gibt es doch auch hier bei uns genug zu sehen. Ich wette, wäre dieses Museum nicht in Salzburg, sondern in Rom, würden uns die Österreicher die Türen einrennen. Denen geht es weniger um die Weiterbildung, als daß sie nach dem Urlaub erzählen können, was sie alles gesehen haben!“

Heinz nickte. „Da hast Du recht! Aber ich glaube, Du darfst die Österreicher nicht verurteilen, das wird in jedem Land so sein, daß die Museen im Ausland interessant, und die zu Hause langweilig sind!“

„Das stimmt schon, ich weiß, trotzdem ärgert es mich! Aber jetzt hören wir auf damit! Hier, ich zeig Euch was!“

Vor einem großen Plakat, das eine Luftaufnahme eines Ausgrabungsgebietes zeigte, blieb Eva stehen.

„Diese Aufnahme ist ganz in unserer Nähe gemacht worden. Auf dem Dürrnberg bei Hallein hat man bei Ausgrabungen alte Siedlungen der Kelten gefunden. Diese Aufnahme zeigt die Umrisse dieser Siedlungen mit den dazugehörigen Kultstätten.“

Eva fuhr mit dem Finger eine gestrichelte Linie auf dem Foto entlang. „Hier wurden von den alten Kelten den Göttern Opfer gebracht. Zumeist waren es Getreide und Fleischgaben. Aber manchmal“- sie sah Dani an, und ihre Stimme bekam einen geheimnisvollen Unterton - „Aber manchmal, wenn die Zeiten besonders schlecht waren, opferten sie auch Menschen.“

„Aber warum haben die das gemacht?“ Heinz sah Dani an, wie ihr eine Gänsehaut den Rücken rauf - und runterlief.

„Damit sie ihre Götter bei Laune halten, wie man so schön sagt! Wenn Du von Deinem Vater etwas willst, mußt Du ja auch meist ein Opfer bringen, zum Beispiel Dein Zimmer aufräumen. Dann ist er gut aufgelegt, und wenn Du ihn dann fragst, ob er Dir ein Eis kauft, kann er nicht nein sagen. Und genauso haben es auch die Kelten gemacht, wenn sie ihre Götter überreden wollten, daß sie ihnen eine gute Ernte schenkten. Nur haben sie halt kein Zimmer aufgeräumt, sondern Etwas geopfert, an dem sie sehr gehangen sind. Und das waren halt auch manchmal Menschen!“

„Ich habe immer geglaubt, diese Menschenopfer gehören in das Reich der Märchen?“ mischte sich jetzt Heinz in die Unterhaltung zwischen seiner Tochter und Eva ein, „Haben die nicht nur Misteln geschnitten und damit irgendwelche Tränke gebraut, so wie es die Medizinmänner noch heute tun?“

„Hast Du das von Asterix?“ fragte Eva spöttisch zurück, „Aber Du hast Recht: natürlich brauten die Druiden aus den Misteln sogenannte Zaubertränke. Ob sie etwas genutzt haben, ist natürlich schwer zu sagen. Aber wenn man die verschiedenen Naturvölker betrachtet und ihre Medizinen genau untersucht, bemerkt man sehr wohl, daß da nicht nur schwarze Magie dahintersteckt und viel Überzeugungskraft, sondern daß die meisten dieser Mixturen irgendeinen bestimmten Wirkstoff enthalten. Doch in erster Linie galt den Kelten die Mistel als vom heiligen Baum, nämlich der Eiche, abstammend und damit selbst als heilige Pflanze. Trotzdem wurden von den Kelten in verschiedenen Fällen auch Menschenopfer erbracht. Bei einem Fall weiß man das sogar mit ziemlicher Gewißheit, und zwar ist das bei einer englischen Moorleiche, dem ‘Lindow Man’. Hier wurde mit großer Wahrscheinlichkeit ein ranghoher Druiden den Göttern geopfert. Aber das zu erklären, würde zu lange dauern.“

„Ich habe irgendwann einmal gelesen, daß es diese Druiden noch heute gibt. Das sollen so Geheimbünde sein. Stimmt das?“

„Nun, möglich wäre es schon. Aber wenn, dann haben unsere heutigen Druiden nichts mit den wirklichen Keltendruiden gemein, außer daß sie den alten Kult wiederaufleben lassen. Ich verstehe das eher als eine Art ‘Brauchtumpflege’, mehr nicht.“

Eva lachte charmant und ging weiter, zu einer nachgebauten Hütte, in der zwei lebensgroße Puppen in Keltenkleidung bei einem Lagerfeuer aus Pappmache saßen. „Und so haben sie gewohnt. Nicht besonders gemütlich, was?“

„Na, das will ich meinen! Wenn ich mir das so vorstelle, im Winter muß es bei denen ziemlich frostig zugegangen sein, bei dieser mickrigen Heizung!“

„Das war nicht so kalt! Da war das ganze Vieh mit in der Hütte und wirkte wie eine riesige Zentralheizung. Gerochen allerdings muß es bestialisch haben, da bin ich mir sicher!“

Dani beugte sich weit über die abgrenzende Kordel und begutachtete die Hütte auf das genaueste. „Sag mal, haben die nicht einmal einen Fernseher gehabt damals?“

Eva und Heinz lachten laut auf, „Aber nein, die haben noch gewußt, wie man sich ohne dieses blöde Ding gut unterhalten kann!“ antwortete Heinz mit einem breiten Grinsen.

In der Zwischenzeit hatte sich auch das Museum etwas gefüllt. Die drei beschlossen, eine kleine Pause einzulegen und auf einen Kaffee zu gehen.

In dem kleinen Museumsrestaurant ergatterten sie gerade noch einen Tisch für drei Personen und Heinz rief den Kellner zu sich. Als sie bestellt hatten, zog Eva ein Programm aus der Handtasche.

„Morgen wären ein Paar Extrasachen geplant, die wirklich interessant sind, da könntet Ihr doch noch einmal herkommen. Ich glaube nämlich, daß es für Dani heute schon genug ist. Sie sieht nicht mehr besonders interessiert drein!“

Heinz blickte seine Tochter an. „Was meinst Du, Dani? Wollen wir uns morgen die Ausstellung zu Ende ansehen? Oder sollen wir heute weitermachen? Aber wenn morgen so interessante Sachen sind, wäre es vielleicht wirklich besser, morgen noch einmal zu kommen, oder?“

Dani sah Eva mit breitem Grinsen an. „Ich will morgen noch einmal herkommen! Mir gefällt es da sehr! Und das ist so interessant, was Eva uns über diese Menschen erzählt. Ich finde es irre spannend!“

„Na gut. Und was werden wir heute noch unternehmen? Gehen wir wieder wohin essen? Und danach machen wir uns einen gemütlichen Abend?“

Eva blickte auf ihre Uhr. „Also ich habe heute abend nicht sehr lange Zeit, denn ich muß morgen um sieben Uhr wieder hier sein. Ich helfe nämlich bei den Vorbereitungen mit. Und zwei Nächte hintereinander schaffe ich nicht. Ihr könnt Euch ja ausschlafen, aber für mich heißt das, daß ich um sechs Uhr aufstehen muß!“

„Wir müssen ja nicht so lange weg bleiben. Ich schlage vor, wir essen einfach gemütlich , und dann gehen wir nach Hause. Und morgen, wenn Du wieder Zeit hast, treffen wir uns wieder hier. Na, ist das ein Vorschlag?“

Eva lächelte. Natürlich war das ein Vorschlag! Am liebsten würde sie die ganze Nacht mit Heinz verbringen. Sie hatte sich schon lange nicht so wohl gefühlt wie in der Gesellschaft von ihm und natürlich auch Dani. „Na gut. Aber nur bis zehn Uhr, dann verlasse ich euch!“

„Einverstanden!“ Heinz trank seinen Kaffee aus und zahlte. „Und wohin geht’s heute?“

„Ich kenne ein kleines Restaurant hier gleich in der Nähe, da kann man sehr gut essen. Und vielleicht sind ein paar Kollegen von mir dort. Ich bin mir sicher, Du wirst Dich mit ihnen gut verstehen!“ Eva sah ihn herausfordernd an, so daß Heinz nicht Nein sagen konnte.

Als sie in das kleine Restaurant, es war eher ein größeres Kaffeehaus, kamen, wurde Eva schon am Eingang von einer Gruppe herzlich begrüßt, bei der es sich um Studenten handelte, wie Eva erklärte. Heinz fühlte sich auf Anhieb in der Gesellschaft dieser jungen Leute wohl, auch weil sie ihn nicht, obwohl sie ihn ja nicht kannten, ausgrenzten, sondern weil sie von Anfang an mit ihm so sprachen, als hätten sie ihn schon Ewigkeiten gekannt. Es wurde ein unterhaltsamer Abend für Heinz und seine Tochter, die von der Gruppe gleich in die Mitte genommen wurde. Er merkte gar nicht, wie die Zeit verging, und, was für ihn noch wichtiger war: obwohl viele der Gäste ein Bier tranken, hatte Heinz den ganzen Abend kein Verlangen danach! Er fühlte sich einfach zu wohl in seiner Haut, und Eva tat das ihre, um ihn seine Sucht vergessen zu lassen. Um so später es wurde, um so näher kamen sie sich, und Heinz fühlte, daß es ernst werden könnte zwischen ihm und Eva. Knapp vor zehn Uhr, als auch die meisten anderen Gäste aufbrachen, verließen sie wieder das Lokal.

Eva sog die kühle Nachtluft ein. „Ihr braucht mich aber nicht nach Hause zu begleiten. Ich werde mir ein Taxi rufen. Falls Irgend etwas dazwischenkommt, oder auch nur ... falls Du mich anrufen und mit mir plaudern willst... hier ist meine Telefonnummer.“ Sie gab Heinz eine Visitenkarte und winkte sich ein Taxi heran. Als sie eingestiegen war und das Taxi losfuhr, stand Heinz noch einige Zeit regungslos am Straßenrand und sah den Rücklichtern nach, bis sie im Dunkel der Nacht verschwanden.

Dani zupfte ihn am Ärmel. „Was ist, Papa! Gehen wir jetzt nach Hause?“

Heinz zuckte zusammen, als ihn seine Tochter aus den Gedanken riß. „Ja, natürlich, Kleines...“

Er nahm ihre Hand und ging mit ihr langsam, in Gedanken versunken, die Straße entlang nach Hause.

7.

Auf dem Heimweg blieb Dani plötzlich stehen und sah Heinz fragend an.

„Du, Papa, hast Du Eva gerne?“

Heinz blieb stehen und blickte seiner Tochter in die Augen.

„Weißt Du, Kleines, eigentlich schon sehr. Aber Dich habe ich noch viel lieber.“ Er nahm sie an der Hand und spazierte mit ihr weiter in die Nacht hinein, die ihnen mit unzähligen Sternen den Weg leuchtete. Heinz dachte nach. Wenn sogar schon seine kleine Tochter bemerkt hatte, daß es ihn zu Eva hinzog, dann würde es wahrscheinlich wirklich ein festes Gefühl in ihm sein. Er umfaßte die kleine Hand noch fester.

„Und Du? Hast Du sie auch lieb?“

„Aber klar! Ich finde Eva super! Und ich will, daß Du glücklich bist, Papa!“ Sie sah ihn an, sah an seiner Seite hoch zu dem großgewachsenen, hageren Mann, dessen Konturen im fahlen Sternenlicht schimmerten. Sah, wie seine Gesichtszüge weicher wurden, wie er anfang zu lächeln und sich dann zu ihr herunterbeugte und sie hochhob.

„Kleines, ich bin glücklich. Ich habe Dich, und ich bin glücklich.“

Sie lächelte zurück und legte ihren kleinen Kopf auf seine Schulter. „Ich habe Dich so lieb. Ich will bei Dir bleiben. Mir gefällt es bei Dir viel besser, und ich habe auch die Eva so gerne. Ich will nicht mehr zurück!“

Leise begann sie zu schluchzen und drückte ihr Gesicht gegen seinen Mantelkragen, wollte sich darin verkriechen.

Heinz streichelte nachdenklich durch ihr Haar. Wie gerne hätte auch er gehabt, daß sie dableiben, einfach bei ihm bleiben würde. Doch mußte er schon froh sein, daß er manchmal mit ihr beisammen sein durfte. Er wußte, daß er zuerst den Alkohol besiegen und mit sich ins Reine kommen mußte, bevor er daran denken konnte, etwas gegen den Beschluß der Jugendrichterin zu unternehmen. Er wußte, daß die Kleine immer schon mehr an ihm als an ihrer Mutter gehangen war, aber Angela hatte einfach die besseren Karten in der Hand. Karten, die er selbst ihr zugespield hatte mit seiner Trunksucht, und mit diesen Karten konnte sie ihn noch immer erpressen.

Doch er fühlte, daß sich jetzt etwas in ihm geändert hatte seit seiner Begegnung mit Eva. Trieb ihn vorher noch die blinde Wut, die verzweifelte Ohnmacht gegen sich selbst und die Sucht immer weiter in den Sumpf hinein, aus dem es kein Entrinnen mehr zu geben schien, so wußte er jetzt, daß es auch für ihn eine Chance geben würde, wenn er nur fest an sich und an sein Leben glaubte. Und er wollte diese Chance nützen, er wollte aus dem Sumpf wieder herausfinden, in den er sich selbst gebracht hatte.

Und er wußte, daß ihm dabei keiner helfen konnte, daß er das alleine schaffen mußte. Aber da draußen, am Ende des Weges, da stand jetzt wer und hielt ein Licht hoch, ein Licht, an dem er sich orientieren konnte, das ihm zumindest den richtigen Weg zeigen konnte. Dort mußte er entlang, das wußte er, und er wußte jetzt auch, daß er es schaffen würde, für sich, für Dani...und für Eva.

Er hielt Dani fest an sich gepreßt und ging die Stufen zu seinem Appartement hinauf.

Nachdem er aufgesperrt hatte, ließ er Dani hinunter und drückte die Türe auf. Im Eingang erschien sofort der kleine Kater. Stellte sich auf seine Hinterpfoten, krallte sich mit seinen Vorderpfoten im Türstock fest und fing an zu maunzen.

Dani drängelte sich sogleich vor und griff sich den Kater. „Hallo, Felix!“ Sie drückte ihn an sich, so daß ihm fast die Augen aus dem Kopf kamen. Der Kater fauchte und wand sich aus der Umarmung. Lief zurück in die Wohnung, die Kleine hinterher. Heinz drehte schmunzelnd das Licht im Vorraum auf und sah den beiden nach.

Felix verschwand in der Küche und fing an zu schreien wie ein kleines Kind.

Heinz lachte. „Jaja, ich weiß! Der arme Kater hat ja schon seit Tagen kein Futter bekommen, wie?“

Er ging Dani nach, die dem Kater in die Küche gefolgt war.

Als er die Bescherung sah, mußte er erst einmal schlucken. Das kleine Biest hatte die komplette Küche umgeräumt. Das Geschirr, das sie nach dem Abwaschen neben der Spüle zum Trocknen aufgeschichtet hatten, lag auf tausend Scherben verteilt am Boden. Dazwischen klebte die Marmelade aus dem ebenfalls zerbrochenen Glas, das Felix aus der Anrichte geholt und ebenso kunstvoll zu Boden befördert hatte.

Zwischen den ganzen Scherben saß der kleine Kater mit unschuldiger Miene neben seiner Schüssel und miaute.

„Schöne Sch...“ entfuhr es Dani, die aber sogleich den Kater in Schutz nahm. „Du, Papa, ich glaube, wir hätten das alles gleich wegräumen sollen. Der Arme hat bestimmt nur Hunger gehabt, wirklich!“

Heinz schüttelte lachend den Kopf. Irgendwie hatte er das Gefühl, daß es zur Zeit Zwei gegen Einen stand. Und der Eine, das war er... „Jaja, halte Du nur zu ihm! Dann darfst Du mir gleich helfen, die Küche wieder bewohnbar zu machen. Und erst, wenn wir fertig sind, bekommt der Lümmel sein Futter!“

Gemeinsam brachten sie die Küche in Ordnung, als es an der Tür läutete. Heinz blickte auf die Armbanduhr. „Halb zwölf! Wer kann das nur sein?“ Als er die Türe öffnete, kam ihm ein sichtlich aufgeregter Inspektor Heiss entgegen.

„Hallo Chef! Entschuldigen Sie, daß ich Sie um diese Zeit noch störe, aber Sie müssen mitkommen! Es ist wieder ein Mord passiert, die Besitzerin des Blumenladens in der Waltergasse hat's erwischt. Genau die gleichen Verletzungen wie bei den anderen beiden Toten!“

Heinz wurde weiß im Gesicht, als der Inspektor ausgeredet hatte. Er hatte doch das Gefühl gehabt, als er diese verdammte Puppe dort gesehen hatte! Er hätte vielleicht diesen Mord verhindern können, wenn er gleich darauf reagiert und diese Gedanken nicht einfach von sich fortgeschoben hätte! Seine Stimme zitterte, er fühlte sich auf einmal furchtbar mies... „Und wieder eine Stoffpuppe daneben? Ohne Blutspuren?“

„Ja! Woher wissen Sie?“

„Ich habe heute vormittag in dem Laden Blumen gekauft, da habe ich eine Stoffpuppe gesehen, die den anderen beiden verdammt ähnlich gesehen hat. Nachdem die Besitzerin gesagt hat, daß sie ihre Tochter bei einer Tombola gewonnen hat, habe ich mir eigentlich gedacht, daß das nur ein blöder Zufall sein kann. Aber jetzt? Ich komme sofort, Inspektor!“

„Aber Ihre Tochter?“

„Verdammt!... Halt, ich glaub, ich weiß, was ich mache!“ Heinz kramte die Visitenkarte von Eva aus seiner Handtasche und wählte die Nummer.

„Hallo?“ Eine verschlafene Stimme meldete sich am anderen Ende der Leitung.

„Hier Heinz! Eva, ich hätte eine große Bitte an Dich! Könnte ich Dir für heute Nacht Daniela bringen? Mein Assistent ist gerade bei mir, es gibt wieder Arbeit für mich, ich muß sofort weg und weiß nicht, wann ich nach Hause komme!“

„Du bist es? Na klar kannst Du sie vorbeibringen. Meine Adresse kennst Du ja, ich warte auf Euch!“

Erleichtert legte Heinz auf. „Okay, Inspektor, das Problem haben wir auch gelöst. Dani!“

Der kleine Wuschelkopf von Dani erschien an der Küchentüre. „Ja?“

„Dani, was hältst Du davon, heute abend bei Eva zu schlafen? Ich habe was ganz Wichtiges zu tun, wenn ich fertig bin, hole ich Dich dann wieder ab. Würdest Du das für mich tun?“

„Wenn's sein muß! Klar!“

„Gut, dann zieh Dich an, und wir fahren!“

8.

Eva hatte die beiden schon vor ihrer Wohnung erwartet. Während sein Assistent im Wagen sitzenblieb, stieg Heinz aus und brachte Dani zur Haustüre.

„Tut mir leid, daß ich Dich noch einmal gestört habe, aber es ist wirklich wichtig. Es ist wieder ein Mord passiert, und ich muß dringend hinfahren!“

„Aber ich habe doch gesagt, daß es mir nichts ausmacht! Wann wirst Du wieder zurück sein?“

„Ich weiß es nicht! Aber es wäre mir lieber, wenn Dani über Nacht bei Dir bleiben könnte, ich hole sie dann morgen in der Früh ab, wenn es Dir nichts ausmacht!“

Eva lächelte. „Aber nein! Aber wenn Du willst, kann ich sie auch morgen in der Früh ins Museum mitnehmen, falls es bei Dir zu spät wird und Du Dich ausschlafen willst!“

„Das wäre lieb, es kann nämlich wirklich später werden. Danke!“ Heinz zog sie zärtlich zu sich und hauchte ihr einen Kuß auf die Wange.

„Gute Nacht. Und pass bitte auf Dich auf!“ Eva nahm Dani an der Hand und verschwand im Hauseingang.

„Eine tolle Frau! Da wundert mich Ihre schnurrende Stimme am Telefon gar nicht mehr!“ lachte Inspektor Heiss, als der Kommissar wieder eingestiegen war und losfuhr. Immerhin war es das erste Mal, daß der Kommissar, den er bis jetzt immer nur als vom Beruf besessenen, trockenen Polizisten gekannt hatte, Gefühl zeigte. Und das nicht zu knapp!

„Wollen Sie mit mir über Frauen diskutieren oder mir etwas über den Mord erzählen, wegen dem wir eigentlich unterwegs sind?“ wies ihn Schmidt zurecht, „Und außerdem: Was war heute, als Sie sich mit dem Wiener Inspektor getroffen haben? Was hat der Ihnen erzählt? Aber zuerst möchte ich alles über den heutigen Fall wissen.“

„Zu Befehl, Chef!“ Heiss fischte einen Notizblock aus seiner Tasche.

„Was ich bis jetzt erfahren habe, wurde die Frau das letzte Mal bei Ladenschluß gesehen. Eine Bekannte war im Geschäft und hat sich mit ihr einen Termin für acht Uhr ausgemacht. Sie wollten über das Wochenende nach Wien fahren. Als sie sich bis neun Uhr nicht gemeldet hatte, wurde die Polizei verständigt. Die hat dann mit dem Schlüsseldienst die Türe aufgebrochen und die Leiche entdeckt.“

„Und wieso werde ich jetzt erst darüber informiert? Sie hätten mich sofort über das Piepserl anrufen müssen! Sie wissen ja, daß es da nicht kosher zugeht!“

„Ich habe es selbst erst vor einer Stunde erfahren,“ verteidigte sich Heiss, der diesen Ton von seinem Vorgesetzten nicht gewohnt war und von dem verbalen Angriff dementsprechend überrascht war, „Ich war im Schwimmbad und habe mein Empfangsgerät im Garderobenschrank gehabt. Außerdem glaube ich nicht, daß Sie begeistert gewesen wären, hätte ich Sie heute wieder gestört, so wie gestern!“

„Jaja, Sie haben ja recht! Ich glaube, ich bin ein bißchen überdreht. Aber diese Morde geben einem ja wirklich allen Grund dazu. Ich hoffe nur, daß wir diesmal irgendeinen Anhaltspunkt gewinnen. So wie hier bin ich schon lange nicht im Dunkeln getappt, schön langsam wird mir diese Mordserie unheimlich!“

„Wissen Sie, Herr Kommissar, mit der Zeit glaube ich, daß es sich hier gar nicht um mehrere Mörder handelt. Das heißt, eigentlich glaube ich gar nicht mehr an normale, menschliche Täter. Das muß ein einzelner Irrer gewesen sein. Wenn das wirklich eine ganze Gruppe wäre, könnte es sich meiner Meinung nach nur um irgendeine Sekte handeln. Die vielleicht unter Drogen stehen. Aber auch da kann ich mir nicht vorstellen, daß da nicht zumindest einer aus der Reihe tanzt, dem das Ganze zuviel wird, der da einfach nicht mehr mitmachen will. Ich glaube, wenn das wirklich eine ganze Gruppe ist, dann haben wir nur eine Möglichkeit, diese Irren zu erwischen: Daß es einem von denen selbst zu furchtbar wird!“

„Ihr Wort in Gottes Ohr, aber hoffen wir, daß es nicht so ist. Ich finde, es gibt nichts Schlimmeres, als nur warten zu können, daß der Gegner einen Fehler macht. Einfach ohnmächtig und hilflos mit ansehen zu müssen, wie hier der Reihe nach unschuldige Menschen bestialisch abgeschlachtet werden, und nichts dagegen tun zu können!“

„Aber machen wir das nicht bei jedem Fall? Ich meine, daß wir auf die Fehler der Täter setzen? Wenn da keine Fehler wären, könnten wir doch keinen einzigen Fall klären!“

„So habe ich das ja auch nicht gemeint! Mir ist klar, daß man einen Mord nur durch die Spuren, die die Täter hinterlassen, aufklären kann. Aber da gibt es wenigstens Anhaltspunkte, an die man sich halten kann! Und was haben wir bei dieser Serie in der Hand? Nichts!“

„Finde ich nicht. Immerhin gibt es bei allen drei Fällen das gleiche Schema, nach dem vorgegangen worden ist: Die Opfer wurden Zuhause überrascht, sie wurden bestialisch zugerichtet, und zwar ausnahmslos im Gesicht-“

„Zumindest bei den ersten beiden, Inspektor. Ob das bei dem dritten Opfer so ist, wird sich erst herausstellen!“

„Okay, also bei den ersten beiden Fällen wurden die Verletzungen, die zum Tod geführt haben, nur im Gesicht festgestellt. Dann weiter: Bei allen drei Opfern wurde eine Stoffpuppe gefunden, das steht auf alle Fälle fest. Das ist doch schon was, oder?“

„Nur können wir mit diesen Spuren rein gar nichts anfangen, weil uns einfach der Schlüssel dazu fehlt! Was nützt es uns, wenn wir bei allen Opfern so eine verdammte Stoffpuppe entdecken, aber keinen Sinn und keinen Zusammenhang darin erkennen können? Und nehmen Sie die Opfer selbst: Eine junge Tochter eines reichen Industriellen, eine alte, alleinstehende Frau aus gehobenen Kreisen und eine Blumenfrau. Die passen doch zusammen wie die Faust aufs Auge!“

„Das stimmt allerdings.“ räumte der Inspektor ein.

„Wenn sie wenigstens die gleichen gemeinsamen Interessen gehabt hätten. Zum Beispiel in einem gemeinsamen Klub, oder so etwas gewesen wären...“

„Aber das haben wir ja noch nicht überprüft!“ warf Inspektor Heiss trocken ein, „Wie könne Sie dann schon wissen, daß da wirklich nichts Gemeinsames wäre?“

„Sie werden sehen, da gibt es nichts Gemeinsames! Die erste war immer mit den jungen Leuten aus dem Dorf in den Diskos der Umgebung unterwegs, die hat sich bestimmt nicht um Theater oder Konzerte gekümmert. Und bei der zweiten glaube ich kaum, daß die in ihrem Alter in einem Tanzlokal den Krückstock geschwungen hat! Das wird Ihnen doch einleuchten?“

„Naja...“

„Und was war jetzt am Mondsee los? Sie haben sich doch mit dem Inspektor Decker getroffen, oder etwa nicht?“

„Was mich angeht, ich war dort, aber der Typ hat mich warten lassen, bis ich schwarz war. Der ist einfach nicht gekommen. Ich bin drei Stunden dort gewesen, dann bin ich wieder gefahren.“

„Also wenn sich der einen Scherz erlaubt hat, kann er von mir was erleben!“ giftete sich Schmidt, „Ruft mich in aller Herrgottsfrühe an, will, daß ich mich, wenn möglich, sofort, mit ihm treffe, und dann das? So geht das aber nicht, das gibt eine Beschwerde bei seinem Vorgesetzten!“

„Ich würde nicht so hart sein, Herr Kommissar! Vielleicht hat ihn auch nur etwas aufgehalten. Sie waren ja nicht zu Hause, falls er vielleicht angerufen hat, wissen Sie das gar nicht! Ich würde einfach warten, ob er sich noch einmal meldet, und ansonsten die Sache vergessen.“

Schmidt nickte. „Ist vielleicht besser. Ich habe Wichtigeres zu tun, als mich mit so einem Komiker herumzuzürgern. Jetzt werden wir uns einmal unsere neue Leiche ansehen, ob wir da was finden, da haben wir dann wenigstens Etwas in der Hand!“

Schmidt stellte seinen Wagen, sie waren in der Zwischenzeit vor dem Blumenladen angekommen, auf dem Gehsteig ab und klemmte sein Schild „Polizeieinsatz“ hinter die Windschutzscheibe. Um diese Zeit behinderte er bestimmt niemanden, und ein Parkplatz war, so weit man sehen konnte, nicht vorhanden.

Vor dem Eingang stand ein junger Polizist, vielleicht achtzehn oder neunzehn Jahre alt mit grünem Gesicht. Schmidt machte einen Bogen um ihn, denn er mußte nicht unbedingt in Schußweite sein, wenn der Knabe sich nicht mehr beherrschen konnte und losreihern würde.

„Ich glaube, der war ein bißchen zu neugierig. Der hat sich bestimmt die Leiche angesehen!“ bemerkte Inspektor Heiss, als sie sich an ihm in das Lokal vorbeischoben.

„Kann ich verstehen. In seinem Alter sollte man aber auch nicht zu so einem Fall gerufen werden, sondern lieber mit einem älterem Kollegen normale Streife schieben.“

Schmidt machte kein Hehl daraus, daß er rein gar nichts von der Sicherheitspolitik, die zur Zeit praktiziert wurde, hielt. Seiner Meinung nach wurden die jungen Praktikanten viel zu früh ins Feuer geschickt. Bei solchen Einsätzen wurden sie seiner Meinung nach nur verheizt. Was hatte so ein junger Azubi denn schon bei solchen Morden verloren? Gar Nichts! Hier wurde seiner Meinung nach die Ausbildung sträflich vernachlässigt, das Einzige, das mit solchen Aktionen erreicht wurde, war, daß der junge Spund einen Schock fürs Leben erhalten würde!

Als sie das Lokal durch den Hintereingang verließen und die Privatwohnung der Geschäftseigentümerin betraten, sahen sie schon am Wohnungseingang die riesige Blutlache, die aus dem Schlafzimmer bis auf den Gang reichte. An den Wänden hafteten noch Blutspritzer bis in eineinhalb Meter Höhe und zeigten damit nur zu deutlich an, daß auch dieses Opfer in einem Bluttausch wahrlich bestialisch abgeschlachtet worden sein muß! Als Heinz das Schlafzimmer betrat, wurde die Ermordete gerade vom Bett in den Blechsarg gehoben. Er sah gerade noch, wie sie auf dem Bett gelegen hatte, in der Originalstellung, mit dem Kopf nach unten, die Hände über dem Kopf überkreuzt. Rund um das Bett sah er nur Blut, sonst Nichts.

„Korrigiere: Auch die Haltung der Opfer war immer die gleiche.“ raunte er dem Inspektor zu, der nach ihm in das Zimmer kam. „Was das alles nur zu bedeuten hat?“

Er deutete auf die kleine Stoffpuppe, die er schon am Vormittag gesehen hatte und die nun neben dem Opfer im Bett lag, und rief den Chef der Spurensicherung, Inspektor Gürtler, der jetzt schon den dritten Tag ununterbrochen im Einsatz war, zu sich: „Inspektor, wenn Sie hier fertig sind, liefern Sie bitte die Puppe im Labor ab. Ich möchte, daß sie bis auf die letzte Stofffaser untersucht wird. Irgend etwas hat es mit den verdammten Dingen auf sich, was uns den Schlüssel zu den Morden geben kann, das spüre ich!“

„Werde ich machen. Aber mit den Ergebnissen werden Sie sich etwas gedulden müssen. Ich schätze, daß wir frühestens am Dienstag etwas genaueres sagen können. Außerdem weiß ich ehrlich gesagt nicht, was wir bei dieser Untersuchung herausfinden sollen. Äußerlich sieht man an der Puppe nicht die geringsten Spuren. Und ich glaube kaum, daß wir in der Puppe irgendwelche Spuren ausfindig machen können. Wenn ich mal meine Meinung dazu sagen darf...“

„Schießen Sie los.“

„Also ich finde, daß die einzige Spur, die uns die Puppe liefern kann, nicht in ihrem Innenleben zu finden ist, sondern einzig und allein in ihrer Herkunft. Das glaube zumindest ich. Aber bitte...“

„Das ist mir schon klar, daß die Chance, in der Puppe etwas zu finden, das uns Aufschluß über irgendwelche Hintergründe geben könnte, sehr gering ist im Vergleich mit ihrer Herkunft. Aber ich möchte einfach jede noch so geringe Spur, die wir durch sie bekommen können, spätestens nächste Woche schwarz auf weiß vor mir am Schreibtisch liegen haben. Ich bin mir hundertprozentig sicher, daß wir nur hier einen Punkt bekommen, bei dem wir einhaken können und die Lösung finden werden. Da muß es doch irgend etwas geben, das uns weiterhelfen kann.“

„Meinen Sie, daß der oder die Täter uns mit dieser Puppe vielleicht irgendeine Nachricht übermitteln?“ meldete sich Inspektor Heiss zu Wort.

„Vielleicht. Bei der Art der Verbrechen ist es nicht auszuschließen, daß wir es hier mit einem Irren zu tun haben, der uns einfach testen will. Sie erinnern sich doch bestimmt an die Mädchenmorde in England. Dort hat auch der Täter Spuren hinterlassen, um die Polizei zu foppen.“

„Was ihm ja auch gelungen ist!“

„Richtig. Wenn da nicht diese reine Routinekontrolle gewesen wäre, würde der Wahnsinnige noch immer herumlaufen und eine nach der anderen massakrieren. Ich hoffe nur, daß wir hier nicht auf so einen Zufall angewiesen sind, sondern daß wir den Fall aus eigener Kraft lösen können. Wenn wir bei der Puppe auch nichts finden, weiß ich ehrlich gesagt auch nicht mehr weiter!“

Schmidt drehte sich um und ging zurück in das Geschäftslokal.

„Hier-“ er deutete auf das Verkaufspult- „hier hat die Puppe gestanden, als ich heute in der Früh hier war. Mir ist vorgekommen, als hätte die Besitzerin sie als Dekoration hingestellt. Warum also hat sie sie nach Geschäftsschluß mit in ihre Wohnung genommen?“

„Da ist noch etwas, Herr Kommissar!“ Inspektor Heiss hielt inne und holte seinen Notizblock wieder hervor. „Hier steht, daß die Besitzerin um sieben Uhr verabredet war. Aber nicht hier, sondern am Hauptbahnhof. Heute war langer Einkaufssamstag, das heißt, sie konnte den Laden erst frühestens um sechs Uhr dichtmachen. Sie hätte also gar keine Zeit gehabt, sich noch einmal niederzulegen. Was verdammt noch mal macht die Frau im Nachthemd im Bett?“

Schmidt legte sein Stirn grübelnd in Falten. „Ich weiß nicht, das wird immer mysteriöser. Ich finde, daß wir hier irgend etwas übersehen haben. Nur was?“

Er sah sich suchend im Lokal um. Irgend etwas hier in diesem Raum war anders als am Vormittag, als er hier war, das spürte er. Jetzt könnte er sich am liebsten ohrfeigen, daß er, als er die Blumen gekauft hatte, sich nicht genauer umgesehen hatte. Er war doch schon durch die Puppe gewarnt worden, er hatte doch noch genau in Erinnerung, wie es ihn durchzuckt hatte, als ihm seine Tochter dieses Plüschtier gezeigt hatte. Und trotzdem war er einfach aus dem Lokal marschiert wie ein Blinder, hatte einfach nicht geschaltet. Daß das wichtig sein könnte, daß er vielleicht ein ganz wichtiges Indiz sausen hatte lassen, wurde ihm jetzt immer mehr bewußt.

„Ich bin mir ganz sicher, daß hier irgend etwas anders ist als heute morgen. Ich spüre das! Inspektor, sie können in der Zwischenzeit einen Streifenwagen kapern und ins Kommissariat fahren. Ich glaube kaum, daß es sich noch auszahlt, zu Hause zu schlafen.“ er schaute auf seine Armbanduhr, die schon zwei Uhr zeigte.

„Und Sie?“

„Ich bleibe noch ein bißchen hier. Vielleicht fällt es mir noch ein, was jetzt anders ist. Ich komme dann später nach. Sie können in der Zwischenzeit alle Veranstaltungen an diesem Wochenende heraussuchen. Die Besitzerin hat mir gesagt, daß ihre Tochter die Puppe gewonnen hat, ich tippe dabei auf irgendeine Tombola, vielleicht zugunsten einer Hilfsorganisation. Sehen Sie sich ein bißchen im Veranstaltungskalender um, wo im Umkreis von, sagen wir, fünfzig Kilometer etwas in diese Richtung läuft. Dann versuchen Sie noch herauszufinden, wo sich die Tochter des Opfers befindet, die kann uns da sicher Genaueres sagen. Lassen Sie sich sämtliche Adressen von Verwandten der Toten geben und kämmen Sie Alles durch. Vielleicht wissen die, wo sie ist. Mit ein bißchen Glück können wir sie noch heute erreichen, das würde uns ein ganzes Stück weiterbringen.“

Während Schmidt mit seinem Assistenten redete, kam Inspektor Gürtler aus der Wohnung. In der Hand hielt er eine durchsichtige Plastiktüte, in der er die Puppe verstaut hatte.

„Habe ich da eben gehört, daß Sie ins Kommissariat zurückfahren?“

„Da haben Sie richtig gehört, Inspektor. Warum?“

„Na, da könnten Sie ja diese ‘Mörderpuppe’-“ er lächelte sarkastisch in Richtung des Kommissars- „ins Labor mitnehmen. Aber Vorsicht! Sie beißt!“

„Haha, lustig!“ Schmidt konnte über den Witz des Spurensicherers nicht im Geringsten lachen. Bis jetzt hatte ihn sein Gefühl noch nie betrogen, und jetzt sagte ihm eben genau dieses Gefühl, daß die Lösung dieser fürchterlichen Mordserie nur in diesem Schmusetierchen zu finden war. „Sie werden sich noch wundern, wenn ich wieder einmal mit meiner Vermutung recht gehabt habe.“

„Das stimmt. Dann werde ich mich sehr wohl wundern!“ Inspektor Gürtler konnte sehr schwer verbergen, was er von Schmidts Auftrag hielt, die Plüschpuppe zu sezieren.

Während Inspektor Heiss mit der abrückenden Streife zurück ins Kommissariat gefahren war, ging Schmidt in Gedanken nochmals den Vormittag durch, als er hier gewesen war und die Blumen gekauft hatte. Gedankenverloren schritt er den Raum ab, als wollte er ihn immer und immer wieder vermessen.

Forschend griff er nach den Gebinden, drehte die Blätter um, sah sich die Zusammenstellung, das Arrangement der Dekoration an. Wenn hier irgend etwas verändert worden war, dann konnte es nur hier liegen, dessen war er sich sicher. Vor dem Eimer, aus dem die Verkäuferin am Vormittag die Rosen, die er gekauft hatte, genommen hatte, blieb er stehen und dachte nach.

Hier hatte er gestanden und hatte mit seiner Tochter gesprochen. Er wußte, daß etwas seine Aufmerksamkeit erregt hatte, gerade in dem Moment, als Dani auf diese Puppe gezeigt hatte. Danach hatte er nicht mehr an diese Sache gedacht, weil ihn dieses verdammte Ding so aus der Fassung gebracht hatte.. Es mußte ein Faktum gewesen sein, das ihm deswegen aufgefallen war, weil es so gar nicht dazugepaßt hatte zu irgendeiner Tatsache, an die er sich aber auch nicht mehr erinnern konnte, so sehr er auch sein Gehirn zermartete. Still blieb er auf dem Platz stehen und versuchte, die einzelnen Eindrücke einzusaugen und zu verwerten, sich daran zu erinnern, was denn anders gewesen war, was ihm damals so ins Auge gestochen war.

Bedächtig streifte sein Blick die Wand, an der einzelne Gestecke drapiert waren, und tastete sie nach Einzelheiten ab. An einem Trockenblumenstrauß, der in der Mitte der Wand, genau in Augenhöhe, zwischen zwei wunderschönen Buketts aus Dahlien befestigt war, blieb sein Blick hängen. Da war es, dieses 'Etwas', das am Vormittag seine Aufmerksamkeit erregt hatte! Er ging näher an das Gebinde heran und betrachtete es sorgfältig. Wenn er sich nur erinnern könnte, was das nur gewesen war, aber eines war er sich sicher: Jetzt war es nicht mehr da! In der Zeit zwischen seinem Einkauf am Vormittag und dem Mord mußte also an dem Gebinde herumgetan worden sein - oder erst nach dem Mord?

„Inspektor Gürtler!“

Der Inspektor tauchte, fertig angezogen zum Nachhausegehen, in der Türe auf.

„Also, wenn Sie noch irgendwelche Extrawünsche haben, ich war gerade dabei zu gehen!“ meinte der Inspektor etwas verzweifelt. Wenn der Kommissar in diesem bestimmten Ton nach ihm rief, bedeutete das immer Arbeit für ihn, das wußte er schon in der Zwischenzeit.

„Dann werden Sie halt Ihr Bett noch ein bißchen warten lassen müssen. Ich habe nämlich noch ein paar Fragen an Sie!“

„Und die wären?“ Gürtler resignierte. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, sich nicht dagegen aufzulehnen, wenn Schmidt etwas von ihm will. So loyal er auch sein konnte, wenn es um die Aufklärung eines Falles ging, kannte er keinen Feierabend, weder für sich noch für seine Mitarbeiter.

„Ich bin mir sicher, daß da auf dem Strauß etwas manipuliert wurde. Ich weiß zwar nicht, ob das mit dem Mord zu tun hat, aber-“ er zuckte mit den Schultern, so als ob er sich für diese vage Vermutung entschuldigen möchte „-aber warum sollte die Blumenfrau an einem Strauß, der fix und fertig an der Wand hängt, noch herumbasteln? Sehen Sie hier, auf dem Verkaufspult, und da, in der Stellage stehen so viele halbfertige Gebinde herum, also ich könnte mir vorstellen, daß sie eher die fertig macht, oder?“

„Und?“

„Naja, ich habe mir gedacht, vielleicht hat der Mörder etwas am Strauß verändert. Es kann ja sein, daß er auf der Flucht daran angekommen ist. Der Strauß hängt ja direkt an der Wand zum Ausgang. Vielleicht hat er da Spuren hinterlassen. Könnte man so etwas feststellen, auch auf so einem Gebinde?“

„Also im Klartext! Jetzt wollen Sie nach der Puppe auch noch den Blumenstrauß verhaften, wenn ich Sie recht verstehe. Na gut, Sie sind der Chef, die Arbeit bleibt sowieso mir. Ich werde mit dem Gesteck ins Labor brausen und die Untersuchung veranlassen. Gibt's noch was, oder darf ich dann nach Hause gehen, wissen Sie, ich bin erst seit drei Tagen auf den Beinen!“

„Das war alles, danke!“

„Fahren Sie auch mit zum Kommissariat, oder bleiben Sie noch hier?“

„Ich fahre auch schon. Ich glaube, das war's, nach dem ich die ganze Zeit gesucht habe.“

„Nehmen Sie mich mit?“

„Na klar, kommen Sie schon!“

Inspektor Gürtler öffnete seinen Koffer und holte ein Plastiksäckchen heraus, auf die er eine Nummer schrieb. Danach trug er die Nummer in sein Handbuch ein und verstaute den Strauß in dem Säckchen, behutsam, damit ja kein Hälmlchen verlorenging. Im Labor würde dann die Nummer unter der Akte im Computer gespeichert werden, mit den genauen Daten des Fundortes und der Fundzeit. Falls wirklich Spuren darauf gefunden werden könnten, die einen möglichen Aufschluß über den oder die Täter geben könnten, würde sie der Computer mit den anderen bekannten Daten in Zusammenhang bringen und dadurch mit ein bißchen Glück ein Täterprofil zeichnen. Kommissar Schmidt wunderte sich immer wieder, mit welchen unscheinbaren Dingen diese Blechdiener etwas anfangen konnten, und aus welchen scheinbar banalen Nebensächlichkeiten bestimmte Persönlichkeitseigenschaften herausgelesen werden konnten. Aus der Art, wie zum Beispiel an einer Sache herumhantiert worden war, konnte der Computer mit großer Wahrscheinlichkeit feststellen, ob der, der das getan hatte, Rechts- oder Linkshänder gewesen war.

Viele Tatsachen, die früher von Hand errechnet werden mußten, konnten so heutzutage vom Computer bearbeitet werden. Daß er aber einmal von so etwas ersetzt werden könnte, diese Angst hatte der Kommissar nicht. Denn das Gefühl, das er hatte, wenn es um eine Spur zu einem Mörder ging, das konnte man keinem Programm einhauchen.